



Gebirgslandschaften gefährdet:
Der Klimawandel verändert den Lebensraum ... Seite 8



CH-Forschung benachteiligt:
Vertragsdetails schränken Beteiligung an EU-Projekten ein ... Seite 4

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

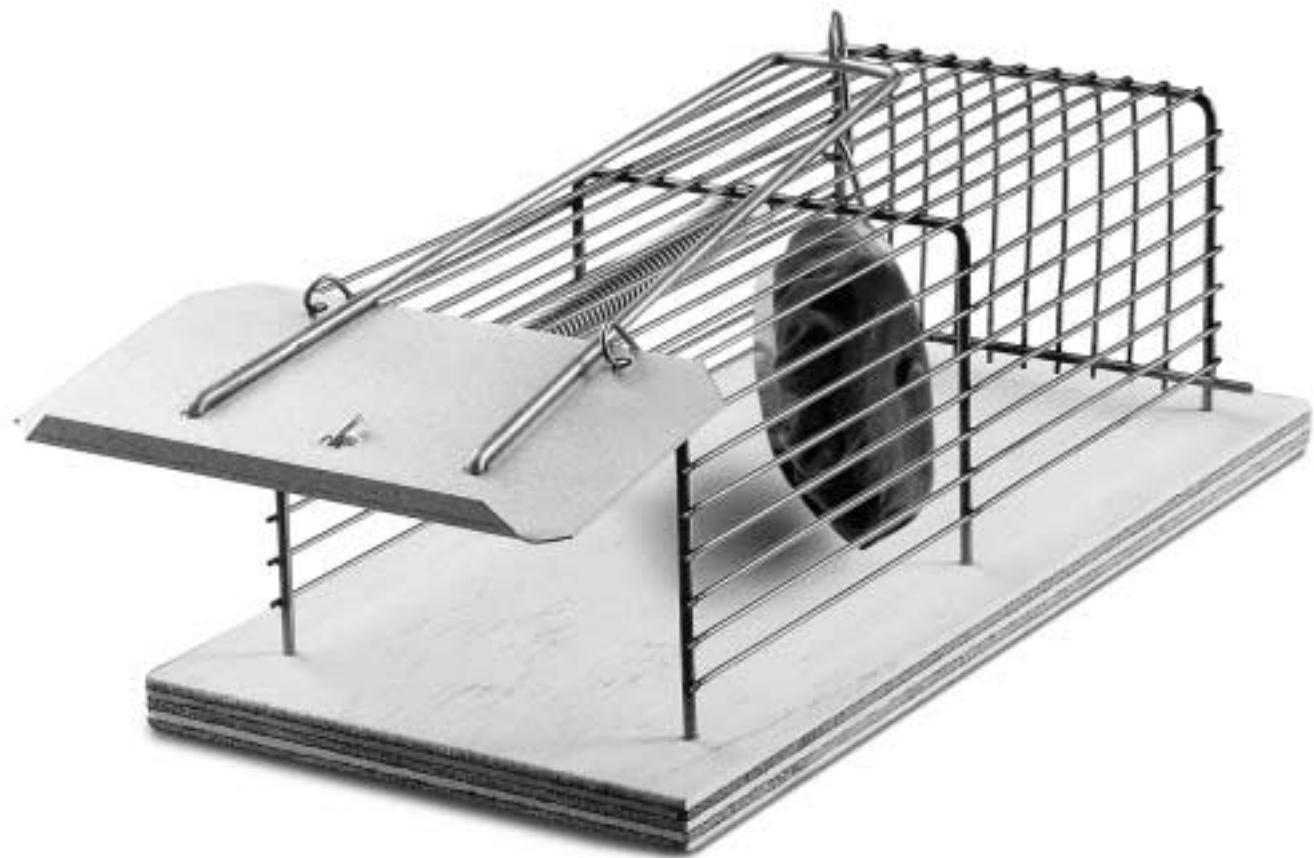


Bild Frank Brüderli

Neuer Weg zu akademischen Weihen: *Werden die Studienreformen mit Bachelor, Master und Anrechnungspunkten zur Bildungs- oder Finanzfalle? Widerstände und Ängste der Studierenden lassen die Diskussion aufleben ... Seite 5*

Inhalt

Aktuell

- 3 Life Sciences:** Prorektor Borbély im Gespräch
- 4 EU-Forschungsabkommen:** Handicap für CH-Forschung
- 5 Opposition regt sich:** «Bologna» im Kreuzverhör

Dies

- 6 Interdisziplinärer Dialog:** Die cogito foundation
- 7 Dies academicus:** Geehrte und Gepriesene

Wissen

- 8 Jahrhundert der Berge:** Tauwetter in den Alpen
- 9 Partnervermittlung:** Liebe auf den ersten Klick
- 10 Musikverlage:** Noten zu Geld gemacht
- 11 Kriminell:** Agentenmord in Zürich
- 24 Wissensfrage:** Weisse Haare über Nacht?

Jubiläum

- 14 Flower-Power:** 25 Jahre Botanischer Garten

Porträt

- 15 Vreni Hänni:** Dresseurin mit Samthandschuhen

Bauten



- 19 Bibliothek auf Stelzen:** Calatrava-Bau nimmt Gestalt an

Studierende

- 23 Hochschulbildung:** Droht die Ökonomisierung?

Service

Veranstaltungen 12/13, Vorschau 16–18, Applaus 20, Neuberufungen 21, Leserbrief/Publicationen 22

LEITBILD DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Druckfrisch in jedes Haus

■ **Am 16. Januar 2001** verabschiedete die Erweiterte Universitätsleitung – ihrem gesetzlichen Auftrag entsprechend – das Leitbild der Universität. Diesem Beschluss war eine rund fünf Jahre dauernde, zeitweise intensiv geführte und spannende Diskussion vorausgegangen. Basis war

befrachtete Sitzung (es ging dabei unter anderem um die erstmalige Wahl eines dritten Prorektors sowie – bereits damals – um Finanzprobleme) dauerte unüblich lange. Die Diskussion zweier einander gegenübergestellter Leitbild-Entwürfe bewirkte Ermüdungserscheinungen,

im «unijournal» 2/01. Das Leitbild stellt die hohen Ansprüche an die wissenschaftliche Tätigkeit und die damit verbundene Verantwortung in den Vordergrund und richtet sich demnach in erster Linie nach innen.

Trotz der zunehmenden Bedeutung des Internets darf auf



Mit Tiefenwirkung: Das Leitbild der Universität soll der Reflexion dienen. (Bild Silvia Luckner, Leitbild)

ein Entwurf, den eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des heutigen Rektors Hans Weder erarbeitet hatte. Eine Grundfrage war, ob das Leitbild eher eine plakative Darstellung nach aussen oder ein reflexives Papier für die Angehörigen der Universität selbst sein soll. Weiter galt es, an der Sprache zu feilen, bis sich die Angehörigen der verschiedenen an der Universität gepflegten Wissenschaftskulturen damit identifizieren konnten.

Zwei Anläufe nötig

Als denkwürdiger Markstein in der Leitbild-Diskussion bleibt die Senatssitzung vom Januar 1996 in Erinnerung. Die reich

gen, so dass die Sitzung schliesslich durch einen «Massenexodus» beendet wurde. Nach einer «Reifepause» griff die Erweiterte Universitätsleitung die Entwürfe wieder auf und setzte einen Ausschuss ein. Dieser erarbeitete – übrigens unter massgeblicher Mitarbeit von Ständedelegierten – eine Art Synthese, und auf dieser Basis konnte das Geschäft zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden.

Das Leitbild ist seit rund einem Jahr auf dem Web publiziert (www.unizh.ch/admin/grundlagen). Unter dem Titel «Wie sich die Universität selbst versteht» erläuterte es Rektor Hans Weder in einem Interview

die Print-Ausgabe eines dermassen wichtigen Dokuments nicht verzichtet werden.

In ansprechender Gestalt

In ansprechender grafischer Gestaltung, die auf derselben Linie wie jene des Jahresberichts und des «unireports» liegt, wurde es auf den Dies academicus 2002 hin gedruckt. In den nächsten Wochen wird es allen Studierenden, Dozierenden sowie den übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universität zu gestellt.

Kurt Reimann, Generalsekretär der Universität Zürich

«Eine Chance für Zürich»

Das gemeinsame Projekt von Universität und ETH Zürich «Life Science Zurich» ist gestartet. Es soll die Forschenden aus unterschiedlichen Disziplinen miteinander in Kontakt bringen. Prof. Alexander Borbély, Prorektor Forschung, gibt über das Projekt im Gespräch Auskunft.

AUFGEZEICHNET VON SABINE WITT

unijournal: Kürzlich wurde von Universität und ETH die gemeinsame Einrichtung «Life Science Zurich» ins Leben gerufen. Was verspricht man sich von dem Projekt? Borbély: Die Idee war, den Graben zwischen Universität und ETH zu überbrücken. Auf vielen Gebieten sind unsere beiden Hochschulen komplementär tätig. Doch gemeinsam haben wir einen viel grösseren Impact. Wir möchten die Zusammenarbeit, die ohnehin schon läuft, fördern. Zum Beispiel mit gemeinsamen PhD-Programmen, wie es sie in den Neurowissen-

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».

schaften bereits gibt. Dort arbeiten Forschende aus verschiedenen naturwissenschaftlichen Disziplinen eng zusammen.

«Life Science Zurich» soll zu einem international bekannten Begriff und Zürich zu einem der führenden Zentren der Life Sciences werden.

Warum ist es überhaupt nötig, so viele verschiedene Wissenschaftszweige unter einem Begriff zusammenzufassen?

«Life Sciences» ist ein Begriff, der ein sehr breites Feld abdeckt, von der Biologie über die Pflanzenwissenschaften und Umweltwissenschaften bis zur Medizin. Er bezieht sich auf alles, was von naturwissenschaftlicher Seite aus mit dem Leben zu tun hat.

Mittlerweile gibt es im europäischen Massstab Ausschreibungen für Life-Science-Projekte beziehungsweise wird ein ganzes Netzwerk aufgebaut. Die Zentren, die in diesem Bereich stark sind, werden darin einbezogen, und die anderen nicht. Es geht also darum, dass sich Zürich auf diesem Gebiet positioniert. Die Universität Zürich und die ETH verfügen zusammen über ein grosses Potenzial in den Life Sciences. Und das wollen wir gegen aussen – eben

auch mit diesem Begriff – klar machen.

Wie wollen Sie die 11'000 im Bereich der Life Sciences tätigen Leute an Universität und ETH erreichen?

Wir haben als Anfang eine



«Zürich muss sich im Life-Science-Bereich international positionieren»: Prorektor Borbély zu «Life Science Zurich». (Bild Manuel Bauer)

Website eingerichtet. Über diese wollen wir die Life-Science-Bewegung mehr und mehr propagieren. Für die Forschenden beider Hochschulen haben wir eine Informationsveranstaltung durchgeführt und ein gutes Feedback auf unser Vorhaben bekommen. Weiterhin sind verschiedene Events geplant. Zum Beispiel möchten wir einen Life Science Club gründen und eine Life Science Party veranstalten,

um auch jüngere Leute zu gewinnen. Zudem werden wir die Mittelschulen zu uns einladen und speziell informieren.

Sie wollen für mehr Vernetzung in der Wissenschaft sorgen. Läuft diese nicht ohnehin über ein Fachpublikum, Fachzeitschriften oder persönliche Kontakte?

Das funktioniert nur innerhalb der Disziplinen. Mitunter trifft man Kollegen, die im gleichen Gebäude arbeiten, erstmals auf einem Kongress in Amerika und erfährt, woran sie arbeiten. Die Kontakte im eigenen Fachgebiet sind sehr oft international ausgerichtet. Aber was die Zürcher Kolleginnen und Kollegen aus einem anderen Fachgebiet machen, weiss man oft nicht.

Würden Sie persönlich sich so für die Life Sciences einsetzen, wenn Sie selber kein Naturwissenschaftler wären?

Wahrscheinlich schon. Doch im Moment ist dieser Bereich sehr stark und bietet Zürich die Chance, sich international zu positionieren. Vielleicht gibt das Life-Science-Projekt auch anderen Wissenschaften den Impuls, ähnliches zu machen.

www.lifesciencezurich.ch

EUL-SITZUNG VOM 9. APRIL 2002

Verschiebung von Kompetenzen

■ **Personelles.** Der Rektor heisst acht neue EUL-Mitglieder willkommen: die Ständedelegierten Emanuel Wyler (Studierende), Alain Fischbacher (Assistierende), Andreas Kaplony (PD), die Dekane Pierre Bühler, Dieter Zobl, Hans Peter Wehrli, Franz Zelger sowie den Prorektor Hans Caspar von der Crone. Erwünscht ihnen Ausdauer und Freude bei der Ausübung dieser Leitungsaufgabe, bei der es gilt, in einer Gratwanderung sowohl die Interessen der Gesamtuniversität als auch jene der eigenen Fakultät oder des eigenen

Standes zu wahren. Ziel der EUL ist nicht Vereinheitlichung, sondern Koordination. Es gilt, das Potenzial der diversifizierten Universität zu nutzen.

Teilrevision des Universitätsgesetzes. Im Rahmen der vom Universitätsrat lancierten Vornehmlassung wird der Senat in einer Sondersitzung am 3. Mai Stellung beziehen. Die EUL hat die Stellungnahme des Senats vorbereitet und zugleich ihre eigene verabschiedet. Einige wichtige Punkte daraus: Anträge auf Berufung von Professorinnen und Professoren sollen

weiterhin durch die Fakultätsversammlung gestellt werden. Den Fakultäten soll es jedoch erlaubt sein, diese Kompetenz an die Berufungskommissionen zu delegieren. Eingriffe in das Gefüge der Fakultäten (Schaffung, Umwandlung, Aufhebung) kann der Universitätsrat (UR) heute vornehmen, indem er die Universitätsordnung – worin die Fakultäten aufgelistet sind – ändert. Einer weiteren Gesetzesbestimmung dazu bedarf es deshalb nicht. Im Universitätsrat soll das für das Gesundheitswesen zuständige Regierungsmit-

glied weiterhin Einsitz haben. Die Kompetenzen von Universitätsrat und Erweiterter Universitätsleitung sollen geklärt werden. Der UR als strategisches Organ und Aufsichtsinstanz soll nur noch grundlegende Verordnungen wie die Universitätsordnung erlassen; andere, zum Beispiel Prüfungsordnungen, soll neu die EUL erlassen. Dem UR stünde das Genehmigungsrecht zu. Die Studierenden sollen sich in einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft organisieren können.

Kurt Reimann, Generalsekretär

Handicap für CH-Forschung

Obwohl die Schweiz sich seit langem an den Forschungsmassnahmen der EU beteiligt, ist der Zugang für ihre Forschenden zu EU-Programmen beschränkt. Das Vertragswerk verlangsamt die Integration.

VON SOPHIE HENCKEL UND
ANDREAS KELLERHALS

Seit 1984 gelten für die Forschungsmassnahmen auf EU-Ebene und für ihre Finanzierung die fünfjährigen Rahmenprogramme im Bereich Forschung, technologische Entwicklung und Demonstration. Die Schweiz beteiligt sich als Nicht-Mitglied bereits seit 1986 an diesen Programmen, allerdings nur mit beschränktem Zugang. Dies soll sich mit dem bevorstehenden Inkrafttreten der bilateralen Abkommen ändern. Das betrifft vor allem Forschungsinstitute, Hochschulen, Industrieunternehmen (einschliesslich KMU) sowie Einzelpersonen, die in der Forschung engagiert sind.

Im bilateralen Abkommen über die wissenschaftliche und technische Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und der EU (Forschungsabkommen), welches am 1. Juni 2002 in Kraft tritt, ist vorgesehen, dass die Schweizer Forschung ohne die bisherigen Einschränkungen gleichberechtigt an den Forschungsrahmenprogrammen der EU teilnehmen kann. Sie soll damit vollumfänglich in das Netzwerk der Gemeinschaft integriert werden.

Indes regelt das Forschungsabkommen ausdrücklich nur die Beteiligung am Fünften Forschungsrahmenprogramm (5. FRP), welches seit 1998 existiert und Ende dieses Jahres ausläuft.



Dem EU-Räderwerk fehlt es an Schwung – zum Nachteil der Forschenden in der Schweiz. (Bild Christoph Schumacher)

Problematisch sind daher die Finanzbestimmungen in Art. 5 des Forschungsabkommens. Sie besagen, dass eine Vollbeteiligung der Schweiz erst ab dem 1. Januar des Jahres möglich ist, welches auf das Inkrafttreten des Forschungsabkommens folgt. Dies wäre derzeit das Jahr 2003. Jedoch wird dann EU-intern das 5. FRP bereits durch das 6. FRP (2002–2006) ersetzt und damit der Vertragsinhalt des Forschungsabkommens gegenstandslos. Folglich tritt das bilaterale Forschungsabkommen am 1. Juni 2002 nur formell in Kraft. Der Inhalt findet keine Anwendung.

Neues Abkommen nötig

Für eine Vollbeteiligung am 6. FRP muss vielmehr ein neues Abkommen ausgehandelt werden. Die diplomatischen Konsultationen laufen bereits. Auch hat der Bund die finanziellen Mittel schon beantragt und der Ständerat als erste Kammer 869 Millionen Franken bewilligt.

Jedoch kann die EU-Kommission erst dann aktiv in Verhandlungen mit der Schweiz treten, wenn sie ihrerseits ein Mandat vom Rat der Europäischen Union und vom Europäischen Parlament erhalten

hat. Dies ist frühestens nach Verabschiedung des 6. FRP zu erwarten. Um schliesslich nicht abermals an den Finanzbestimmungen zu scheitern und eine Vollbeteiligung der Schweiz allenfalls bis zum 1. Januar 2004 hinauszuzögern, werden diese Bestimmungen in der neuen Verhandlungsrunde entsprechend flexibel gestaltet. So werden die Bestimmungen voraussichtlich bereits am ersten Tag des zweiten Monats in Kraft treten, der auf die letzte Notifikation der Hinterlegung der Ratifikationsurkunden folgt, das hiesse im Frühjahr 2003.

Die Forschungseinrichtungen mit Sitz in der Schweiz können sich im laufenden Jahr weiterhin nur projektweise und mit verschiedenen Einschränkungen am 5. FRP der EU beteiligen. Es bietet zahlreiche Teilnahmeverarianten vom klassischen Forschungsprojekt über Stipendien bis hin zum Zugang zu Forschungsinfrastrukturen.

Das 5. FRP wurde vor allem als Beitrag zur Lösung von sozio-ökonomischen Problemen konzipiert. Folglich beschränkt es sich auch auf eine begrenzte Zahl von Forschungsbereichen, die technologische, industrielle, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Aspekte

miteinander verknüpfen. Einzelne Programmt Themen sind: Lebensqualität und Management lebender Ressourcen, benutzerfreundliche Informationsquellen, wettbewerbsorientiertes und nachhaltiges Wachstum, Energie, Umwelt und nachhaltige Entwicklung, Sicherung der internationalen Rolle der Gemeinschaftsforschung, Förderung der Innovation und der Einbeziehung von KMU.

Budget erhöht

Im Februar 2001 hat die EU-Kommission ihren Vorschlag für das 6. FRP mit einem Gesamtbudget von 17,5 Milliarden Euro dem Rat und dem Parlament vorgelegt – das 5. FRP verfügt über 14,96 Milliarden Euro, was einen nominellen Anstieg von 17 Prozent bedeutet. Die Kommission will damit die europäische Forschung stärker auf Fragen von gesamteuropäischer Tragweite ausrichten und der EU im Gegensatz zu den bisherigen Rahmenprogrammen eine Strategie an die Hand geben, welche von der Konzeption her die Dynamik Europas in den Bereichen Wissenschaft und Technologie auf einem zunehmend globalen Podium festigen soll.

Exzellenzförderung

Das 6. FRP unterteilt den europäischen Forschungsraum in vier Bereiche: Forschung und Innovation, Forschungsinfrastrukturen, Mobilität und Humanressourcen sowie Wissenschaft und Gesellschaft. Das Schwergewicht liegt auf Themengebieten wie Genomik, Biotechnologie im Dienste der Medizin, Luft- und Raumfahrt, Lebensmittelsicherheit und Gesundheitsrisiken sowie auf den Technologien für die Informationsgesellschaft. Das 6. FRP wird besonders durch die Entwicklung der Zusammenarbeit

Sophie Henckel und Dr. Andreas Kellerhals arbeiten am Europa Institut der Universität Zürich.

Fortsetzung auf Seite 6

«Bologna» im Kreuzverhör

Im Rahmen des Bologna-Prozesses sollen auch in der Schweiz gestufte Studiengänge mit den Abschlüssen Bachelor und Master eingeführt werden. Jetzt regt sich studentische Opposition. Thomas Hildbrand vom Prorektorat Lehre wiegelt im Gespräch ab.

VON THOMAS GULL

Zum Eklat kam es am 4. April 2002: Vertreterinnen und Vertreter der Schweizerischen StudentInnenschaften (VSS) blockierten eine Sitzung der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) in Bern. An der Sitzung hätten die von der Hochschulrektorenkonferenz (CRUS) vorbereiteten Richtlinien für die Umsetzung der Bologna-Deklaration diskutiert werden sollen. Daraus wurde nichts: Weil die Studierenden den Saal nicht verliessen, erklärte Staatssekretär Kleiber die Sitzung nach ein paar Minuten für beendet.

Die Aktion der Studierenden wirft ein Schlaglicht auf einen Prozess, der bisher vor allem Sache universitärer Gremien war und die Interessen der direkt Betroffenen ignorierte. So zumindest sieht es der VSS (vgl. Artikel S. 23), der eine Demokratisierung des Bologna-Prozesses fordert und gleichzeitig Fundamentalopposition markiert. Der Standpunkt des VSS ist ein «klares Nein zum Bologna-Prozess!».

Die Position des Studierendenrates der Universität Zürich ist moderater. Peppina Beeli, Präsidentin des StuRa, konstatiert vor allem eine grosse Verunsicherung. Sie formuliert deshalb fünf grundsätzliche Forderungen an den Bologna-Prozess: 1. Das Teilzeitstudium muss



Die italienische Suppe wird weniger heiss gegessen als gekocht, heisst es von Seiten der Universität zu den Reformen nach der Bologna-Deklaration. (Bild fb)

möglich bleiben. 2. Die Studiengänge dürfen nicht überstrukturiert werden. 3. Kein Numerus clausus nach dem Bachelor. 4. Die akademische Bildung muss auch künftig im Vordergrund stehen. 5. Keine überstürzten Reformen.

Misstrauische Studierende

Die Stellungnahmen der Studierenden-Organisationen zeigen vor allem eines: Das Misstrauen gegenüber den Universitätsleitungen und den Bildungspolitikern ist enorm. Die Reform, wird befürchtet, bringe nicht die dringend notwendigen Verbesserungen des universitären Studiums, sondern diene vor allem dazu, bildungspolitische und soziale Errungenschaften hinwegzufeigen.

An der Universität Zürich ist Thomas Hildbrand vom Prorektorat Lehre für die Unterstützung der Fakultäten bei der Umsetzung der Bologna-Deklaration zuständig. Hildbrand ist überzeugt, dass die italienische Suppe weniger heiss gegessen wird, als sie gekocht wurde: «Die Gegensätze sind weniger scharf, wenn die einzelnen Punkte detailliert und mit der notwendigen Sorgfalt analysiert und kon-

sensfähige Lösungen gesucht werden. Überall dort, wo die Studierenden in die Entwicklungsarbeiten frühzeitig miteinbezogen wurden, sind keine unüberwindbaren gegensätzlichen Positionen festzustellen.»

unijournal: These 1: Das Bologna-Modell benachteiligt Teilzeit-Studierende.

Thomas Hildbrand: Diese Gefahr bestünde nur bei einer sehr restriktiven Regelung. Alle Verantwortlichen bekennen sich jedoch immer wieder zur Notwendigkeit, Teilzeitstudien-Möglichkeiten grosszügig vorzusehen.

These 2: Nach dem Bachelor könnte es zu einem Numerus clausus kommen.

In allen mir bekannten Dokumenten der CRUS ist der prüfungsfreie Übertritt nach erfolgreichem BA-Abschluss in ein Masterstudium vorgesehen. Ich halte es eher für eine politisch motivierte Zuspitzung, hier vom NC zu reden.

These 3: Das Studium wird verschult.

Eine Verschulung an sich gibt es nicht, aber es gibt offenere und

restriktivere Möglichkeiten der Ausgestaltung von Studienregeln.

These 4: Ziel der universitären Ausbildung muss die akademische Bildung bleiben, die berufsnaher Ausbildung ist Sache der Fachhochschulen. Der Master ist weiterhin der Hauptstudienabschluss.

Die CRUS-Thesen nehmen dezidiert dazu Stellung, dass Universitäten und Fachhochschulen unterschiedlich profiliert sein müssen. Auch bezüglich des Masters als universitärem Hauptabschluss sehe ich keine Differenzen zwischen der Position der Studierenden und jener der CRUS.

These 5: Die Neuorganisation des Studiums birgt eine «Stipendienfalle», denn wenn straffer studiert werden muss, kann daneben weniger gearbeitet werden. Die CRUS verlangt, das Stipendienwesen müsse angepasst werden. Ein Ausbau der Stipendien erscheint jedoch illusorisch.

Das Stipendienproblem ist erkannt, doch sollte eine Verbesserung der Lehre an der Universität nicht von der Revision und Harmonisierung des Stipendienwesens in der Schweiz abhängig gemacht werden. Die CRUS hält eindeutig daran fest, dass ein universitäres Studium bis zum Master stipendienmässig dem Lizentiat gleichgestellt sein muss.

P.S. Der Protest des VSS hat Wirkung gezeigt: Staatssekretär Kleiber hat eine dritte Bologna-Tagung im Dezember vorgeschlagen, die von der CRUS und vom VSS organisiert werden soll. Ziel soll eine nationale Bologna-Debatte sein.

Links:

Grundsätze für die Umsetzung der Bologna-Deklaration: www.crus.ch/deutsch/Lehre/bologna/index.html
Die Gegenargumente: www.vss-unes.ch/policy/bologna_02_d.html
Die Position der Universität Zürich: www.unizh.ch/admin/grundlagen/bologna.html

Wieder miteinander reden

Am Dies academicus hat die neu gegründete Stiftung cogito foundation erstmals ihren mit 50'000 Franken dotierten Preis für eine interdisziplinäre Forschungstätigkeit vergeben. Der Präsident Dr. Simon Aegerter und die Vizepräsidentin Dr. Irene Aegerter gaben in einem Gespräch Auskunft über die Anliegen der Stiftung.

AUFGEZEICHNET VON SABINE WITT

unijournal: Herr und Frau Aegerter, Ihre Stiftung, die cogito foundation, geniesst an der Universität Zürich Gastrecht. Wie ist es dazu gekommen?

Simon Aegerter: Wir sind mit dem Anliegen, die Kommunikation der Wissenschaften untereinander und mit der Öffentlichkeit zu verbessern, auf offene Ohren und Türen gestossen. Für den Stiftungsrat haben wir als Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler noch jemanden mit geisteswissenschaftlicher Ausrichtung gesucht. Rektor Hans Weder als Theologe zeigte sich sehr inter-

Sabine Witt ist Redaktorin des «unijournals».

essiert an der Zusammenarbeit von Natur- und Geisteswissenschaften und hat die Mitarbeit im Stiftungsrat angenommen.

Sie möchten mit der cogito foundation die Zusammenarbeit verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen fördern. Nun ist Interoder inzwischen Transdisziplinarität bereits zum Schlagwort in der Forschung geworden. Glauben Sie, es wird in dieser Hinsicht noch zu wenig getan?

S.A.: Es wird zu viel und gleichzeitig zu wenig getan. Es gibt verschiedene Arten von Interdisziplinarität: eine, die sich auf dem tiefsten gemeinsamen Niveau trifft: das ist die häufigste. Sie bringt aber nicht die gewünschte Innovation. Die schwierigere Interdisziplinarität ist die, bei der man sich auf dem höchsten gemeinsamen Niveau trifft.

Können Sie ein Beispiel für eine solche innovative Interdisziplinarität nennen?

S.A.: Selbst erlebt habe ich eine auf dem Gebiet der Datierung mit radioaktivem Kohlenstoff. Das ist eigentlich Physik und damit ein rein naturwissenschaftliches Gebiet; die Methode wird jedoch in der Archäologie angewendet. Als sich bei Messungen

Unstimmigkeiten ergaben, setzten sich die Vertreter der beiden Disziplinen zusammen und fanden heraus, dass die Kohlendioxidkonzentration in der Atmosphäre nicht konstant ist. Diese Erkenntnis half schliesslich mit bei der Entdeckung des Treibhauseffekts.

Die gesamte Stiftungsfamilie Aegerter, einschliesslich Ihres Sohns Christof, hat in Physik doktoriert. Woher kommen Ihre Sympathien für die Geisteswissenschaften?

S.A.: Auf dem Papier sind wir eingefleischte Naturwissenschaftler. Wir haben uns dennoch immer für die andere Seite interessiert. Besonders beschäftigt hat mich stets die schwierige Kommunikation zwischen diesen

beiden Welten. Jede Wissenschaft hat inzwischen ihre eigene Sprache entwickelt. Dass die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen wieder miteinander sprechen, ist ein wichtiges Ziel der cogito foundation.

Müsste man dafür nicht das Rad der Wissenschaftsgeschichte zurückdrehen?

S. A.: Das wohl nicht, aber man sollte die Entwicklung nachvollziehen und herauszufinden versuchen, was schief gelaufen ist. Der «body of knowledge» – also alles, was die Menschheit weiss – ist ein Netz und nicht ein Baum. Und die Spezialisierungen haben sich so ergeben, als ob das Wissen ein Baum wäre. Wir müssen



Simon, Irene und Christof Aegerter mit Preisträger Manfred Spitzer (2. v. l.). (Bild fb)

jetzt die Querverbindungen respektive Vernetzungen in diesem Baum finden.

Wie sollen sich die Wissenschaften idealerweise weiterentwickeln?

S. A.: Ein Netz der Wissenschaften ist eine Vision, und sicher ist das Ganze ein langfristiger Prozess. Wenn wir diesen Prozess in Gang setzen können, dann haben wir schon viel erreicht.

Das vollständige Interview sowie die Vorstellung der Forschungstätigkeit des Preisträgers der cogito foundation finden sich unter: www.unipublic.unizh.ch/magazin/gesellschaft/2002/0503/

Fortsetzung von Seite 4

innerhalb von Netzwerken in der Spitzenforschung («networks of excellence») unterstützt.

Erhebliche Mittel könnten auch in die Förderung von integrierten Projekten fliessen, bei denen sowohl öffentliche als auch private Institutionen mitwirken, sofern sie genau festgelegte wissenschaftliche und technologische Ziele im Hinblick auf neue Erkenntnisse in den genannten Themengebieten verfolgen. Zusätzlich sollen aber auch Forschungstätigkeiten themenübergreifend bezie-

hungsweise auch ausserhalb des 6. FRP finanziell unterstützt werden. Die endgültige Detailregelung zum Inhalt des 6. FRP wird vermutlich im Juni 2002 beschlossen.

Rosige Zeiten in Sicht

Sobald ein neues bilaterales Abkommen zum 6. FRP ausgehandelt und in Kraft getreten ist, erhalten Schweizer Forschende auf EU-Ebene neue Möglichkeiten: ein Projekt mit nur einem Partner aus dem Europäischen Wirtschaftsraum zu lancieren, während sie bisher zwei Partner finden mussten, die Leitung und Steuerung eines Projekts zu

übernehmen, alle Massnahmen zu Gunsten von KMU zu nutzen, sich an den Programmen zur Förderung der Mobilität von Forschern zu beteiligen und Einsicht in die Resultate der anderen Projekte zu nehmen, an denen sie nicht beteiligt sind.

Umgekehrt könnten auch europäische Forschungseinrichtungen aufgrund des Forschungsabkommens in den vom 6. FRP abgedeckten wissenschaftlichen Gebieten an schweizerischen Projekten teilnehmen. Darüber hinaus dürfen Vertreter/-innen der Schweiz mit Beobachterstatus an den Diskussionen der ver-

schiedenen Forschungsausschüsse des 6. FRP teilnehmen. Damit können sie die Strategie der Programme und die Forschungsinhalte beeinflussen.

Dank einer umfassenden Beteiligung an den Forschungsrahmenprogrammen der EU würde sich die Wettbewerbsfähigkeit der schweizerischen Forschung massiv verbessern und ihre Integration in Europa im Bereich der Wissenschaft und Technologie vertiefen. Allerdings hätte dies auch seinen Preis: Der Bund müsste zusätzliche Kosten von schätzungsweise 63 Millionen Franken pro Jahr tragen.

Geehrte und Gepriesene am Dies academicus 2002

Am Dies academicus ernannte die Universität Zürich anlässlich ihrer 169. Stiftungsfeier vom 27. April fünf Ehrendoktoren und eine Ehrendoktorin. Das Preisinstitut der Universität verlieh fünf Jahrespreise. Zum ersten Mal wurden auch der UBS-Habilitationspreis und der Preis der cogito foundation vergeben.

UNICOM

Die Theologische Fakultät

der Universität Zürich verlieh die Würde eines Doktors ehrenhalber an Bischof Stephen Sykes, Principal des St. John's College in Durham und Professor für Theologie, für seine wegweisenden Arbeiten zur anglikanischen Theologie, seinen Einsatz für die Förderung Systematischer Theologie an den Universitäten Englands sowie sein Engagement für die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen in Europa als Theologe, Forscher und Lehrer.

Die Medizinische Fakultät der Universität Zürich verlieh die Würde eines Doktors ehrenhalber an Dr. med. Beat Richner, Kinderarzt, und würdigt damit seine besonderen und hervorragenden Verdienste um ideelle und praktische Ziele der Medizin als Kinderarzt mit charismatischer Persönlichkeit und sein aussergewöhnliches Engagement als Pädiater in einem Entwicklungsland.

Die Veterinärmedizinische Fakultät der Universität Zürich verlieh die Würde eines Doktors ehrenhalber an Monty Roberts, Begründer der «Join Up»-Methode, in Anerkennung seines Engagements im Kampf für einen gewaltfreien und von Respekt getragenen Umgang zwischen Mensch und Tier.



Die diesjährigen Ehrendoktoren und die Ehrendoktorin (v.l.n.r.) zusammen mit Rektor Hans Weder (Mitte): Mandyam V. Srinivasan, Beat Richner, Stephen Sykes, Kristine Gunkel, Monty Roberts, Hans Frauenfelder. (Bilder Frank Brüderli)

Die Veterinärmedizinische Fakultät verlieh die Würde einer Doktorin ehrenhalber an Dr. med. vet. Kristine Gunkel, ehemalige Leiterin des Veterinärprojekts ASODEPA in Nicaragua, in Anerkennung ihres unermüdlichen Einsatzes für die Verbesserung der ländlichen Entwicklung im Bereich der Viehhaltung in Nicaragua unter Einbezug der lokalen Strukturen und im Einklang mit den natürlichen Ressourcen

Die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich verlieh die Würde eines Doktors ehrenhalber an Professor Mandyam V. Srinivasan, FRS, von der Australian National University für seine Pionierleistung bei der Begründung einer multidisziplinären Forschungsrichtung, die Neuro- und Verhaltensphysiologie, Computerwissenschaften und Robotik verbindet, und in Anerkennung seiner herausragenden wissenschaftlichen Arbeiten zur visuellen Informationsverarbeitung in den Nervensystemen von Insekten.

Die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich verlieh die Würde eines Doktors ehrenhalber an Professor Hans Frauenfelder

vom Los Alamos National Laboratory, Los Alamos, New Mexico, für seine bedeutenden Beiträge zur Kern-, Teilchen- und Proteinphysik.

Die Preiswürdigen

Am Dies academicus verleiht das Preisinstitut der Universität Zürich an Studierende und Doktorierende Preise, die als Ansporn für gute Leistungen in der Forschung gedacht sind. Seit diesem Jahr können die Fakultäten je einen mit 5000 Franken dotierten Preis für «hervorragende wissenschaftliche Arbeiten oder Dissertationen» vergeben.

Die Jahrespreise gingen an Peter Schwagmeier (Theologische Fakultät) für die Dissertation «Untersuchungen zu Textgeschichte und Entstehung des Ezechielbuches in masoretischer und griechischer Überlieferung», an Miriam Missura (Veterinärmedizinische Fakultät) für die Dissertation «Double-Check Probing of DAN Bending and Unwinding by XPA-RPA: An Architectural Function in DAN Repair», an Dr. Sita Mazumder (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) für die Dissertation «Die Sorgfalt der Schweizer Banken im Lichte der Korruptions-

prävention und -bekämpfung», an Yvonne Kiegel-Keicher (Philosophische Fakultät) für die Dissertation «Iberoromanische Arabismen im Bereich Urbanismus und Wohnkultur. Sprachliche und kulturhistorische Untersuchungen» und an Dr. Christoph Vorburger (Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät) für die Dissertation «Consequences of Clonal Inheritance in the Hybridogenetic Waterfrog *Rana esculenta*».

Mit dem erstmals vergebenen UBS-Habilitationspreis in Höhe von 10'000 Franken wurde die Habilitationsleistung von Professor Gaetano Romano gewürdigt, der klassische Forschungsfelder wie Religion, Nation und Massenmedien durch innovative Zugriffe theoretisch wie empirisch miteinander verbunden, originär reflektiert und damit die gesellschaftstransformativen Wirkungen der historischen Evolution von Kommunikationsmedien höchst komplex und gleichwohl verständlich analysiert und dargestellt hat.



Die Ausgezeichneten: Gaetano Romano und Manfred Spitzer.

Die cogito foundation würdigt mit ihrem erstmals vergebenen Preis in der Höhe von 50'000 Franken die Arbeiten von Professor Manfred Spitzer, der mathematische Modelle neuronaler Netzwerke in der klinischen Psychiatrie – insbesondere in Untersuchungen zu Phantomschmerzen und Schizophrenie – anwendet, und der in seiner Forschung Geistes- und Naturwissenschaften auf originelle Weise zusammenführt.

Tauwetter in den Alpen

Die letzten zwei Jahrzehnte haben genügt, um das seit Jahrtausenden existierende Eis der Alpen zu rund einem Viertel abzuschmelzen. Jetzt gilt es, den Klimawandel zu verlangsamen.

VON WILFRIED HAEBERLI

Schnee und ewiges Eis prägen das Bild von Hochgebirgslandschaften. Für die meisten Schweizerinnen und Schweizer etwas sind die Alpengletscher wie die Seen, die Kühe und die SBB wohl geradezu Teil des Heimatgefühls. Zusammen mit dem winterlichen Schnee sind sie eine primäre Attraktion für den Tourismus und deshalb auch eine monetär verwertbare Ressource. Das «weisse Spitzchen» von Conrad Ferdinand Meyer ist für viele nach wie vor ein letzter Rest von reiner, unberührter, wilder, unbezähmbarer, zur Bewahrung herausfordernder, heiler und deshalb lockender Natur: ein Ort der Begegnung mit sich selbst, fernab von Einflüssen der Zivilisation, der man so gerne entflieht – nur um dann umso lieber wieder zu ihren energieaufwendigen Annehmlichkeiten zurückzukehren.

Störanfälliges System

Mehr und mehr mischen sich jedoch eher düstere Zukunftsprojektionen in die romantische Beschaulichkeit dieser Reminiszenz an eine vergangene Zeit. Das internationale «Jahr der Berge» ist nicht nur Ausdruck eines Gefühls der Zugehörigkeit zum Gebirge, es ist auch die Konsequenz aus der Besorgnis über das, was bereits vorgeht und in naher Zukunft noch viel schneller ablaufen könnte. Nicht nur das Klima und die menschlichen Aktivitäten, son-



Auf dem Stockhorn (3410 m ü.M.) werden Bohrarbeiten für Langfristmessungen im Permafrost des Monte-Rosa-Gebietes bei Zermatt durchgeführt. Im Hintergrund der Lyskamm (4527 m ü.M.) mit seinen angefrorenen Hängegletschern. (Bild zVg)

dern auch entsprechende Grundlagen der Wissenschaft wandeln sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Diese Beschleunigung – wahrscheinlich weit über alle uns bisher bekannten Zustände und Geschwindigkeiten hinaus – dürfte die kommenden Jahrzehnte prägen. Sie macht grundsätzliches Umdenken nötig und fordert Politik und Wissenschaft auf eine ganz neue Art. Der Schwund des vermeintlich «ewigen» Eises im Bereich der höchsten Berge steht da keineswegs allein, sondern ist ein besonders auffälliger Teil des sich wandelnden, komplexen, hoch vernetzten und deshalb ausgesprochen störungsanfälligen Gesamtsystems.

Eine neue Dimension

In der Schweiz macht Eis knapp 10 Prozent der Landesfläche aus, in sichtbarer Form als Gletscher und nicht direkt beobachtbar als Permafrost – annähernd im Verhältnis 1:2. Etwa ein Viertel des noch verbleibenden Gletschervolumens in den europäischen Alpen ist allein in den letzten zwei Jahrzehnten verschwunden. Der Permafrost in europäischen Gebirgen ist nahe der Oberfläche in diesem Zeit-

raum bis zu 2 Grad Celsius wärmer geworden. In den kommenden Jahrzehnten könnten sich manche Gebirgsregionen der Erde weitgehend entgletschern, und im gefrorenen Untergrund könnte es zu langfristigen und tiefgreifenden Veränderungen kommen. Ausmass und Geschwindigkeit dieser Vorgänge dürften historisch eine neue Dimension erreichen. Die Generation der heute Studierenden wird ihren Kindern und Kindeskindern besonders am Zustand der Gletscher deutlich – und jenseits aller abstrakten Messreihen – aufzeigen können, nach welchem Szenario sich das Klima tatsächlich geändert hat. Das Geotop Hochgebirge ist schon jetzt ein Fenster zu ausserordentlichen Zuständen der jüngsten Erdgeschichte. Schon bald könnte das zunehmend entgletscherte Hochgebirge Mahnmal für die vom Menschen verursachte Klimaänderung werden.

Prävention und Anpassung

Der Begriff der Nachhaltigkeit wird unter solchen Umständen problematisch und macht nur Sinn, wenn die Geschwindigkeit des globalen Klimawandels durch geeignete internationale Massnahmen rasch gedrosselt werden kann. Prävention und Adaptation im lokalen Rahmen sind bei solch grossräumigen und langfristigen Prozessen zumindest komplementäre Schlüsselbegriffe. Das Ziel muss sein, die Entwicklung des Systems mit modernsten Methoden wahrzunehmen, die entsprechende Information rasch und in geeigneter Weise aufzubereiten und an die Entscheidungsträger weiterzuleiten sowie mit robusten Modellen mögliche Szenarien für die Zukunft zu simulieren, kurz: die Kommunikation zwischen Alpenforschung und Gesellschaft nicht nur zu intensivieren, sondern qualitativ auf dem Niveau der steigenden Bedürfnisse zu garantieren. Das soeben initiierte Nationale Forschungsprogramm 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» will die Grundlagen dazu schaffen. Denn das «Jahr der Berge» muss eigentlich als das erste Jahr eines angebrochenen «Jahrhunderts der Berge» verstanden werden.

Der 14. Umweltforschungsstag

findet am 18. Juni zum Thema «Alpen – Schnee von gestern?» statt. Referierende aus verschiedenen Disziplinen befassen sich dabei mit den Alpen (siehe Agenda Seite 13).

Prof. Wilfried Haerberli ist Ordinarius für Geographie, insbesondere physische Geographie.

Verluste, aus dem Gleichgewicht Gebrachtes und neu Aktiviertes werden die Dynamik der Landschaft als Lebens-, Erlebens- und Wirtschaftsraum steigern. Macht man sich bewusst, wie langsam Böden entstehen,

Liebe auf den ersten Klick

«**You've got mail!**»: Elektronische Post lässt nicht nur im Film *Herzen höher schlagen* (die von Meg Ryan und Tom Hanks). Auch im realen Leben verlieben sich immer mehr Leute via Internet. Die Soziologieassistentin Evelina Bühler-Ilieva hat Amors Wirken auf www.partnerwinner.ch untersucht.

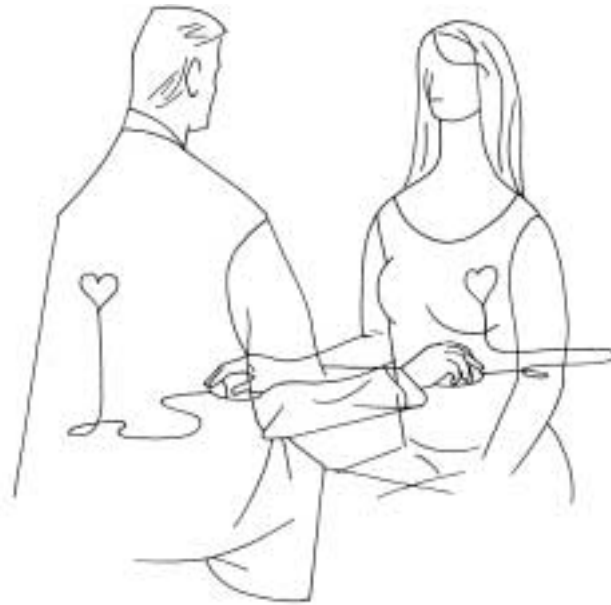
VON BRIGITTE BLÖCHLINGER

Bislang war es der Arbeitsplatz, wo sich am häufigsten Liebesbeziehungen anbahnten. Heute kann es genauso gut der Cyberspace sein. Auf die Frage «Wo ist der wahrscheinlichste Ort für Sie, wo man einen Partner finden kann?» antworteten in der Umfrage von Evelina Bühler-Ilieva 17,2 Prozent «im Internet» und 17,4 «am Arbeitsplatz».

Das Internet dient dabei als Initialzündung. Beziehungswillige setzen sich auf einer der Internet-Plattformen wie flirt.ch oder PartnerWinner.ch in Szene und hoffen auf ein positives Echo. Die Untersuchung von Bühler-Ilieva und die in diesem Artikel genannten Prozentzahlen beziehen sich ausschliesslich auf www.partnerwinner.ch – die grösste und gemäss Eigenwerbung «attraktivste Plattform für Singlekontakte und Freizeitpartner».

Ganz ohne Zweifel geht das virtuelle Werben allerdings nicht. Viele Flirtende glauben nicht wirklich an den Erfolg ihres Unterfangens – und versuchen es trotzdem. Wenn es dann klappt, sind sie bass erstaunt. Oder wie es ein erfolgreicher [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-User in der Umfrage nannte: «Ich finde nicht,

Brigitte Blöchlinger ist Journalistin BR.



Online-Liebe: mitten ins Herz. (Bild Pierre Thomé)

dass es einfacher ist, einen Partner im Internet kennenzulernen. Ich habe auch gar nicht damit gerechnet oder gehofft, so einen Partner zu finden, es hat sich einfach ergeben.»

Beachtliche Trefferquote

Die Trefferquote auf der untersuchten Plattform www.partnerwinner.ch ist beachtlich: Bis Abschluss der Erhebung (8. April 2002) waren 22,5 Prozent der [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-Benutzer/-innen eine Liebesbeziehung eingegangen, die auf besagter Plattform entstanden war – und bei 11,7 Prozent war diese Beziehung nach wie vor intakt. Mehr noch: Jeder zehnte [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-User (9,4 %) gab an, so «den richtigen Partner» gefunden zu haben.

Schnell zum Blind Date

Da PartnerWinner.ch ohne Fotos auskommt, können die Besucher/-innen mit ihrer Identität spielen und sich irgendein Profil erfinden. Virtuell bleibt das Kennenlernen aber nicht lange. Erste Treffen finden meist recht schnell statt. Häufig dauert es weniger als einen Monat, bis man sich gegenüber sitzt und in die Augen schaut. Normalerweise geht man erst einmal zusammen essen, etwas trinken

oder ins Kino. Ausgefallener Typen treffen sich an speziellen Orten wie im Salzbad oder auf dem Golfplatz.

Immerhin 12,2 Prozent der erfolgreichen [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-User haben sich bereits während des E-Mail-Austausches verliebt, 5,3 Prozent nach oder während des ersten Telefongesprächs – also bevor sie sich im realen Leben gesehen haben.

Leicht irritierbar

Zu Beginn ist die Faszination jedoch meist noch sehr fragil. Dass jemand beim Verabreden am Telefon hochdeutsch redet, kann bereits irritieren, oder das Aussehen spricht einen dann doch nicht an. Einige sind am Anfang auch etwas unvorsichtig und geben beispielsweise viel zu schnell ihre Telefonnummer heraus – und erwarten gleichzeitig von den [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-Betreibern, dass diese sie vor belästigenden Kontakten bewahren. Oder beklagen sich,

dass sie immer nur Zuschriften von Verheirateten erhalten. Doch der E-Mail-Verkehr ist Privatsache und wird nicht zensuriert, die [PartnerWinner](http://PartnerWinner.ch)-Crew kontrolliert nur die Inserate.

Vor ihrer wissenschaftlichen Untersuchung besuchte die Soziologin Bühler-Ilieva aus Neugier PartnerWinner.ch. Sie lebte damals in einer glücklichen Beziehung und wünschte sich keinen neuen Freund, war jedoch trotzdem vom virtuellen Kennenlernen fasziniert. Mit dieser unbestimmten Neugier ist sie nicht allein. Zirka 14,3 Prozent suchen «nichts Besonderes» auf der «attraktivsten Plattform für Singlekontakte und Freizeitpartner».

Ganz normale Leute

Wer denkt, auf PartnerWinner.ch tummelten sich vorwiegend unseriöse oder hilflose Charaktere, täuscht sich. Auf der Internetplattform trifft sich die ganze Palette an Leuten – wie im wirklichen Leben auch. Die Mehrheit (69 %) ist ledig, getrennt oder geschieden und sucht einen neuen Partner. 56 Prozent wünschen sich eine «langfristige Beziehung». Das Durchschnittsalter auf PartnerWinner.ch beträgt 34,3 Jahre – in diesem Alter werden die meisten die ersten «Liebesabenteurer» hinter sich haben und durchaus ernsthafte Absichten hegen, ist Evelina Bühler-Ilieva überzeugt.

Was sich aufgrund der aktuellen Untersuchung abzeichnet: Das Auflösen einer Beziehung, die via Internet entstanden ist, kann denselben Kummer auslösen wie das Auseinandergehen im »realen« Leben.

Die Umfrage

Die Untersuchung besteht zur Hauptsache aus einem 120 Fragen umfassenden Fragebogen der Soziologin und Assistentin von Professor Hans Geser, Evelina Bühler-Ilieva. Am 11. Februar 2002 wurde der Fragebogen auf www.partnerwinner.ch angeschaltet und konnte dort bis zum 8. April ausgefüllt werden. 4110 Fragebogen kamen so zusammen. Ergänzt wird die Online-Befragung durch 16 qualitative Face-to-face-Interviews mit acht Paaren, die sich via PartnerWinner.ch gefunden haben. PartnerWinner.ch hat die soziologische Studie nicht finanziert.

Aus Noten Geld gemacht

Mit der Erfindung des Notendrucks wurde der Musikverleger zu einer einflussreichen Figur. Der erfolgreiche Winterthurer Verleger Rieter-Biedermann gab selbst Noten von Schumann und Brahms heraus. Sein frisch entsäuertes Verlagsarchiv ist nun in der Zentralbibliothek zugänglich.

VON LAURENZ LÜTTEKEN

Musik gilt als die Zeitkunst schlechthin. Die Tatsache, dass Musik dem zeitlichen Verlauf unterliegt, enthebt sie der Gegenständlichkeit, einer Dimension, die alle anderen so genannten schönen Künste auszeichnet. Im neunten Jahrhundert wurde eine eigenständige Zeichenebene erfunden, mit deren Hilfe Musik in eine Art von Gegenständlichkeit überführt werden sollte. Diese neue Form der Schriftlichkeit begünstigte die Herausbildung von artifiziellen und schliesslich individuellen musikalischen Gestalten, die dann als das musikalische «Werk» bezeichnet worden sind. Über den Status des «Werkes» herrscht jedoch eine tiefgreifende Unsicherheit, da die Dimension des zeitlichen Verlaufs der Musik mit der auf Wiederholbarkeit angelegten schriftlichen Fixierung kollidiert.

So ist unklar, was eigentlich ein musikalisches Werk ausmacht: die Partitur, die Auf-führung, die Rezeption, später die Schallaufzeichnung – oder alles zusammen? Mit der Erfindung des Notendrucks 1501 in Venedig ist diese Gemengelage noch verwickelter geworden. Neben der Handschrift des Komponisten, die oftmals gar nicht erhalten ist, und den von ihm überwachten oder von ihm unabhängigen Abschriften existiert nun der Druck, der einen Text nur vorgeblich objektiviert. Denn in vielen Fällen bleibt unklar, ob ein Komponist die Drucklegung eines seiner Werke überhaupt zu kontrollieren vermochte. So wurde mit Hilfe des Notendrucks die Musik zwar weit verbreitet, die Mechanismen allerdings unterlagen der Steuerung durch ein vom Komponisten weitgehend unabhängiges kommerzielles Kalkül. Der Musikverleger, eine neuzeitliche Gestalt, avancierte schon früh zu einer Instanz der musikalischen Produktion: Ausgerüstet mit den teuren technischen Hilfsmitteln, die den Notendruck erst ermöglichten, entschied nicht zuletzt er über den Marktwert eines Komponisten, dessen kompositorisches Verhalten er zudem unmittelbar beeinflussen konnte.

Mächtiger Verleger

Die in der Werkästhetik des frühen 19. Jahrhunderts kulminierende Vorstellung einer endgültig fixierbaren musikalischen

Werkgestalt hat, gepaart mit den technischen Möglichkeiten zur Herstellung und Distribution von anfangs Hunderten, hinterher Tausenden Drucken, den Musikverleger zu einer zentralen Macht des Musiklebens im 19. und im 20. Jahrhundert werden lassen. Gerade deswegen liegt die Erforschung nicht nur von einzelnen Notenducken und ihren technischen und kommerziellen Aspekten im genuinen Interesse des Musikhistorikers, sondern auch des Publikations- und Marktverhaltens ganzer Verlage. Das geschäftliche Gebaren eines Verlages, schon äusserlich sichtbar an der Art des Programms und an der Gestalt sowie dem Preis der Drucke, ist somit nicht nur sozialhistorischer Begleitumstand einer abstrakten Kompositionsgeschichte, sondern bildet mit dieser eine komplexe Einheit.

Ein kleiner und zugleich für die Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts überaus bedeutsamer Verlag ist das 1849 von



Robert Schumanns Requiem erschien 1864 beim Musikverlag Rieter-Biedermann. Das aufwändig gestaltete Titelblatt zeugt vom hohen Anspruch des Verlegers. (Bild zvg)

Jakob Melchior Rieter-Biedermann (1811–1876) in Winterthur gegründete Unternehmen. Schon früh setzte Rieter einerseits auf ausserordentlich gediegene, philologisch sorgfältige Drucke, andererseits auf eine spezifische Verlagsstrategie: Ausser für berühmte Namen seiner Zeit wie z.B. Schumann, interessierte er sich für die junge Komponistengeneration, was in den schon 1856 geknüpften Kontakten zu Johannes Brahms gipfelte, von dem bei Rieter-Biedermann 22 Werke erschienen sind.

In neuem Glanz

1862 wurde vom Verlagsgründer eine Filiale in Leipzig gegründet – neben Paris die bedeutendste Musikverlagsstadt des 19. Jahrhunderts –, wohin 1884 der Verlag endgültig übersiedelte. 1917 wurde das Haus dann an den Verlag Peters verkauft. Das nicht ganz vollständige Notenarchiv von Rieter-Biedermann konnte in den vergangenen Jahren von der Zentralbibliothek erworben werden. Ein grosses Problem bei diesen Drucken stellt das holzhaltige Papier dar, das nun in einem aufwendigen, teuren Pilotprojekt in der weltweit führenden Schweizer Anlage für Papierentsäuerung in Wimmis entsäuert worden ist.

Das bemerkenswerte Ergebnis steht der Forschung nun seit kurzem zur Verfügung. Zum einen lässt sich nun ein vollständiges Bild von den bedeutenden Verlagsaktivitäten gewinnen. Unabhängig von den vielfältigen Fragen, die sich an dieses Material stellen lassen und die es in den Forschungsarbeiten der nächsten Jahre zu beantworten gilt, beeindruckt zum anderen aber der neue Glanz der alten Drucke: Sie erzeugen schon äusserlich in ihrer verblüffenden Frische und prachtvollen Gestaltung eine Vorstellung von der komplizierten Publikationspraxis des 19. Jahrhunderts.

Agentenmord in Zürich

Ein deutscher Student der Universität Zürich wird 1835 ermordet. Die heutige kriminalhistorische Untersuchung ist in dem Fall auf Verstrickungen im In- und Ausland gestossen.

VON LUKAS GSCHWEND

Am Morgen des 4. November 1835 fand der Milchträger Heinrich Wydler aus Wollishofen neben dem Fussweg (heutige Lessingstrasse) zwischen Zürich und Enge am rechten Ufer der Sihl eine Leiche. Wie die durch den Bezirksarzt vorgenommene Obduktion ergab, war der aus Freienwalde bei Berlin stammende, an der Zürcher Universität immatrikulierte Jusstudent Ludwig Lessing mit 49 Dolchstichen in Brust und Hals getötet worden. Die Polizei ermittelte, selbst am kriminalistischen Wissensstand jener Zeit gemessen, dilettantisch. Die Beurteilung der einstigen bezirksärztlichen Leistung durch einen heutigen Rechtsmediziner ergibt, dass ein Fehler bei der Rückrechnung der Todeszeit unterlaufen war, so dass die beigebrachten Alibis aus heutiger Sicht ungenügend sind.

Das zuständige Kantonal-Verhöramt tat sich schwer mit der Aufklärung des Delikts. Die Ermittlungen ergaben, dass Lessing im September 1835 mit einem Mitstudenten auf dem Zürichberg ein Pistolenduell auf Leben und Tod ausgetragen und seinen Kontrahenten dabei schwer verletzt hatte. Doch eröffnete das vermeintliche Rachemotiv keinen Weg zur Täterschaft.

In der Zürcher Presse fand der Fall grosse Beachtung, zumal Tötungsdelikte selten vorkamen

PD Dr. Lukas Gschwend ist Oberassistent am Rechtswissenschaftlichen Institut und Privatdozent für Rechtsgeschichte und Rechtsphilosophie.



In der Gaststätte «Grünes Häusli» trafen sich bis 1836 die deutschen Handwerker und Flüchtlinge. Hier verkehrte auch Ludwig Lessing mit seinen Studienkollegen. (Ansicht von 1890, Bild zVg)

und das Fehlen einer Täterschaft Raum für allerhand Spekulationen liess. Der Berichterstatter der Neuen Zürcher Zeitung vom 9. November 1835 entrüstet sich über die Bluttat, die er politisch gefährlichen Ausländern zuschreibt. Er befürchtet, solche schweren Gesetzesverstösse könnten die «Enkel der Tapferen von Sempach» verderben.

Deutsche Verschwörer

Wie sich wegen der ungenügenden interkantonalen Kooperation erst später zeigte, war Lessing bereits 1834 in Bern durch politische Umtriebe aufgefallen, verhaftet und schliesslich aus dem Kanton gewiesen worden. Diversen Gerüchten zufolge suchte der Verhörer nach einem politischen Hintergrund der Tat. Seine Recherchen brachten zutage, dass es unter den damals im regenerierten Zürich lebenden politischen Flüchtlingen und Handwerkern aus den deutschen Staaten agitierende Geheimorganisationen gab. Namentlich die radikale Vereinigung «Das Junge Deutschland» bildete auch in Zürich revolutionäre Zellen,

welche den Sturz der deutschen Monarchien planten und die Schaffung einer deutschen Republik beabsichtigten. – Dass politische Agitatoren in der Schweiz Asyl erhielten, wurde im Ausland als Verstoss gegen das Neutralitätsgebot gedeutet und belastete die internationalen Beziehungen der Eidgenossenschaft.

Die Statuten des «Jungen Deutschlands» enthielten einen Paragraphen, der die Beseitigung von Verrätern vorsah. Aufgrund dessen suchte der Verhörer die Täter unter den in dieser Vereinigung organisierten Studenten. Es gelang ihm, diverse Mitglieder der Vereinigung wegen illegaler politischer Umtriebe zu überführen, doch blieb die Täterschaft weiterhin im Dunkeln, wozu die unzureichende Strukturierung der Untersuchung sowie die ungeeignete Einvernahmetechnik des Verhörers beitrugen.

Das Verfahren brachte enge persönliche Verbindungen wichtiger Zürcher Politiker, etwa der Regierungsräte Ulrich Zehnder und Johannes Hegetschweiler, zu Tatverdächtigen

hervor. Es drohten skandalöse Enthüllungen, und Exekutivorgane nahmen mehr und mehr Einfluss auf die Tätigkeit des Verhörers.

Rache der Verratenen

Im Sommer 1836 kam durch ein ungeschicktes Manöver des preussischen Gesandten in Bern ans Licht, dass Lessing sich in Preussens Auftrag unter den deutschen Dissidenten als Spion betätigt hatte. In zahlreichen Konfidentenschreiben hatte er die Regierung in Berlin über politische Aktivitäten der Flüchtlinge unterrichtet. Der Verdacht, dass die verratenen Mitglieder des «Jungen Deutschlands» hinter dem Delikt standen, schien sich zu erhärten, doch gelang es nicht, die Tatverdächtigen zu überführen.

Schliesslich wurde gegen den in Zürich mit falschem Pass lebenden Hochstapler Zacharias Aldinger, alias Baron von Eyb, und dessen Ehefrau Anklage wegen Urkundenfälschung und Gehilfenschaft zum Mord an Lessing erhoben, jedoch erfolgte im letzteren Punkt ein Freispruch mangels Beweisen. Tatsächlich war auch Aldinger Spion und informierte im Auftrag Metternichs die österreichische Regierung über den politischen Untergrund in Zürich.

Die heutige Untersuchung des historischen Falls zeichnet ein vielschichtiges, teilweise neues Bild der politischen, sozialen und rechtlichen Identität Zürichs um 1835. Erkenntnisse über die Beziehungen der Eidgenossenschaft zu den restaurativen Nachbarländern wurden möglich durch den Einbezug zahlreicher Dokumente aus Archiven des Auslands, insbesondere aus dem Preussischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin und dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Österreich in Wien.

VORTRÄGE

Kultur- und Sozialwissenschaften

Vorlesungen

Das Elegante (ya) und das Vulgäre (su): Zu einer problematischen Dichotomie in der chinesischen Literaturgeschichte. PD Dr. Roland Altenburger, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 10. Juni, 18.15 Uhr

Evaluation von Wissenschaft durch Peer Review. Prof. Hans-Dieter Daniel, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 13. Mai, 18.15 Uhr



Geschlecht als Wissenschaftskategorie. Workshop, Prof. Christina von Braun (Berlin), Helferei Grossmünster, Kirchgasse 13, Freitag, 7. Juni, 14.15 Uhr. Weitere Informationen: www.genderstudies.unizh.ch (siehe Seite 17)

Interpretation in den Wissenschaften. Interdisziplinäre Ringvorlesung: Versuch einer Hermeneutik («Wegleitung») durch die Geographie der Philosophie. Prof. Elmar Holenstein, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 14. Mai, 18.15 Uhr

Klio trifft Hermes. Interpretationsprobleme in der Geschichtswissenschaft. Prof. Jakob Tanner, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 21. Mai, 18.15 Uhr

Theologie der Interpretation – Interpretation der Theologie. Probleme eines Chiamus. Dr. Philipp Stoellger, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 28. Mai, 18.15 Uhr

Im «unijournal» ist eine Auswahl öffentlicher Veranstaltungen der Universität abgedruckt. Den vollständigen Veranstaltungskalender finden Sie immer aktuell unter www.agenda.unizh.ch

Textverstehen als Grundlage des islamischen Rechts. Prof. Ulrich Rudolph, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 4. Juni, 18.15 Uhr

«X nihil aliud significat quam Y» – Sprachlogische Typen von exegetischen Sätzen bei vormodernen Exegeten, ihre Unterstellungen und ihre Folgen. Prof. Paul Michel, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 11. Juni, 18.15 Uhr

Über die Grenzen der Interpretation. Prof. Klaus Weimar, HS 104, Uni-Zentrum, Dienstag, 18. Juni, 18.15 Uhr

Inventur im Museum – musikalische Meisterwerke neu gehört.

Shubert: Winterreise. Walter Dürr (Tübingen), HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 14. Mai, 18.00 Uhr

Felix-Mendelssohn-Bartholdy, Elias. Wilhelm Seidel (Leipzig), HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 21. Mai, 18.00 Uhr

Epos als Oratorium: «Die Schöpfung» von Joseph Haydn. Laurenz Lütteken, HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 28. Mai, 18.00 Uhr

Die «Musikalischen Exequien» von Heinrich Schütz. Martin Staehelin (Göttingen), HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 4. Juni, 18.00 Uhr

Wegmarke im Œuvre: Versuch über Bachs Matthäuspassion. Friedhelm Krummacher (Kiel), HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 11. Juni, 18.00 Uhr

Neue Melodien: Brahms' 3. Klaviersonate op. 5. Ludwig Finscher (Wolfenbüttel), HS 217, Uni-Zentrum, Dienstag, 18. Juni, 18.00 Uhr



Schönheit – verzweifelt gesucht. Prof. Christina von Braun (Berlin), HS Hochschule für Gestaltung und Kunst, Ausstellungsstr. 60, Freitag, 7. Juni, 18.30 Uhr

Schwerpunkte und Perspektiven der Bestseller-Forschung. PD Dr. Ingrid Tomkowiak, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 17. Juni, 18.15 Uhr

Vertrauen – Verwerten – Vernutzen. Zur Standortbestimmung ökonomisierter Medien. Prof. Gabriele Siegert, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 27. Mai, 18.15 Uhr

Wahrheit – Wissen – Täuschung. Interdisziplinäre Veranstaltungsreihe:

Ist Selbsttäuschung aufhebbar? Prof. Georg Kohler, HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 16. Mai, 18.15 Uhr

Lüge, Ironie und andere Unwahrhaftigkeiten im Gespräch. Prof. Harald Burger, HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 30. Mai, 18.15 Uhr

Wirklichkeit und Unwirklichkeit von Politik. Prof. Claus Leggewie (Gießen), HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 6. Juni, 18.15 Uhr

Erfolgreiche Betrüger. Prof. Volker Dittmann (Basel), HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 13. Juni, 18.15 Uhr

Glaubt das Kind, was man ihm sagt? Prof. Jürgen Oelkers, HS 180, Uni-Zentrum, Donnerstag, 20. Juni, 18.15 Uhr

Was ist chinesische Literatur? Überlegungen anhand zweisprachiger Autoren aus China. PD Dr. Raoul David Findeisen, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 3. Juni, 19.30 Uhr

Wie kreiert man eine Täuschung? Wahrnehmungspsychologische Aspekte von Zauberticks und deren Rezeption bei Kindern und Erwachsenen. Dr. Andreas Michel-Andino (Koblenz), HS 109, Attenhoferstr. 9, Freitag, 17. Mai, 16.15 Uhr

Zusammenleben in Jerusalem: Können wir aus der Geschichte lernen? PD Dr. Andreas Kaplony, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 8. Juni, 10.00 Uhr

Tagungen

Giambattista Basiles «Il cunto de li cunti» (1634–1636). Zahlreiche Referierende, HS Romanistik, Zürichbergstr. 4, Freitag, 21. Juni, und Samstag, 22. Juni. Weitere Informationen: www.unizh.ch/rose (siehe Seite 16)

Professionalisierung in der Sonderpädagogik.

Prof. Vera Moser, Prof. Ursula Hoyningen-Süess, Prof. Helmut Reiser, Christian Liesen, SR E4 Sonderpädagogik, Hirschengraben 48, Samstag, 8. Juni, 11.15 Uhr. Die Tagung ist öffentlich und kostenlos. Weitere Informationen: www.isp.unizh.ch

Schreiben am Netz. Literatur im digitalen Zeitalter. Zahlreiche Referierende, HS Collegium Helveticum, Schmelzbergstr. 25, Mittwoch, 5. Juni, bis Freitag, 7. Juni. Weitere Informationen: www.collegium.ethz.ch

Wahrheit und Wirklichkeit. Prof. L. Puntel, Prof. D. H. Mellor, Prof. A. Rust, Prof. J. Rohls, Prof. E. Herrmann, Prof. A. Kreiner, SR 200, Theologie, Kirchgasse 9, Freitag, 21. Juni, und Samstag, 22. Juni. Weitere Informationen: www.unizh.ch/hermes

Human- und Tiermedizin

Vorlesungen

Der Blick in den kindlichen Körper: von der Faszination des Sehens und Verstehens. PD Dr. Georg F. Eich, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 1. Juni, 11.10 Uhr

Deep brain stimulation – a new approach for the treatment of Parkinson's disease and other movement disorders. Vortrag und Preisverleihung der Betty und David Koetser Stiftung für Hirnforschung, Prof. Alim Louis Benabid (Grenoble), gr. HS Nord, Frauenklinik, Dienstag, 14. Mai, 18.00 Uhr

Glykosylierung und Krankheit. Prof. Thierry Hennet, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 22. Juni, 11.10 Uhr

Krebs als Folge der Ignoranz und Toleranz des Immunsystems. PD Dr. Adrian F. Ochsenbein, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 3. Juni, 18.15 Uhr

Die Netzhautdegeneration: Eyes Wide Shut. PD Dr. Farhad Hafezi, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 25. Mai, 11.10 Uhr

Notfallradiologie: Hounsfield überholt Röntgen! PD Dr. Paul R. Hilfiker, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 25. Mai, 10.00 Uhr

Was wäre die Dermatologie ohne Dermatochirurgie? PD Dr. Jürg Hafner, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 15. Juni, 11.10 Uhr

Tagungen

Geschichte der Veterinärmedizin. Prof. Armin Geus, Dr. Jürg Eitel, Dr. Christoph Brunner, Dr. Hanspeter Meier, HS Veterinärmedizin, Winterthurerstr. 260, Samstag, 25. Mai, 13.30 Uhr

Therapie von Schlafstörungen. 2. Zürcher Schlafmedizin-Symposium, zahlreiche Referierende, 15-G-60, Uni-Irchel, Donnerstag, 13. Juni, 13.30 Uhr. Die Veranstaltung ist öffentlich und kostenlos.

Naturwissenschaften

Vorlesungen

Femtosekundspektroskopie: Ein Blick auf molekulare Zeitskalen. Prof. Peter Hamm, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 10. Juni, 19.30 Uhr

Formräume und Zeiträume der Morphologie. PD Dr. Christoph P. E. Zolliker, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 27. Mai, 19.30 Uhr

The growth and decay of mountains. Prof. Philip A. Allen, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 27. Mai, 17.15 Uhr

Licht. Wissenschaftshistorisches Kolloquium:

Licht und Pflanzenwelt – das Sonnenlicht als Motor des Lebens. Prof. Reinhard Bachofen, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 15. Mai, 17.15 Uhr

Licht, Dämmerung, Dunkelheit. Zur kulturellen Codierung künstlicher Beleuchtung. Dr. Beate Binder (Berlin), HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 29. Mai, 17.15 Uhr

Licht in der Nachrichtenübermittlung. Prof. Peter Leuthold, HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 12. Juni, 17.15 Uhr



Artenvielfalt und Artenförderung im Botanischen Garten. Jubiläumsveranstaltung zum 25. Geburtstag mit Diavorträgen und Kurzvorführungen, HS Botanik, Zollikerstr. 107, Samstag, 25. Mai, und Sonntag, 26. Mai, jeweils 14.15 Uhr

Sexuelle Konflikte – mathematisch gelöst. PD Dr. Barbara Hellriegel, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Samstag, 22. Juni, 10.00 Uhr

Tagung

Alpen – Schnee von gestern? 14. Umweltforschungstag, zahlreiche Referierende, Theatersaal, Uni-Irchel, Dienstag, 18. Juni. Die Teilnahme ist kostenlos und erfordert keine Anmeldung. Weitere Informationen: www.unizh.ch/uwinst/aktuelles (siehe Seite 8)

Wirtschaft – Recht – Informatik**Vorlesungen**

Nationale und internationale Finanzpolitik in einer globalen Welt. Dr. Theodor Waigel (Berlin), HS 101, Uni-Zentrum, Mittwoch, 19. Juni, 18.15 Uhr

Die ökonomische Modellierung von subjektiven Daten in Haushaltsbefragungen: Probleme und Perspektiven. Prof. Rainer Winkelmann, Antrittsvorlesung, Aula, Uni-Zentrum, Montag, 17. Juni, 19.30 Uhr

Die UN-Tribunale für Ex-Jugoslawien und Rwanda: Herausforderungen für die Anklagebehörde. Carla Del Ponte (Den Haag), HS F 1, ETH-Zentrum, Montag, 10. Juni, 18.30 Uhr

Zürcher Europatag. Publikumsveranstaltung zum Zürcher Europabrevier, Prof. Ernst Buschor, Matthias Brinkmann, Dr. Franz von Däniken, Prinz Nikolaus zu Liechtenstein, Diana Wallis, François Steiner, Kongresshaus, Montag, 3. Juni, 17.00 Uhr. Anmeldung und Information: www.eiz.unizh.ch

INTERN

Informationsveranstaltung

Einsatz Neuer Technologien in der universitären Lehre. Dr. Eva Seiler Schiedt, PD Dr. Christian Sengstag, Dr. Melanie Paschke, Prof. Gaston Gonnet, Ralf Schöll, HS 204, Uni-Zentrum, Montag, 10. Juni, 16.15 Uhr. Es ist keine Anmeldung erforderlich.

AUSSTELLUNGEN

Ägyptische, assyrische, griechische und römische Originale. Abguss-Sammlung (1. UG). Archäologische Sammlung, Rämistr. 73, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr

Anatomische Sammlung, Winterthurerstr. 190, Mittwoch 13–18 Uhr

Anthropologisches Museum, Winterthurerstr. 190, Dienstag–Sonntag 10–16 Uhr

Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Garten: Montag–Freitag 7–19 Uhr, Samstag und Sonntag 8–18 Uhr, Gewächshäuser: Montag–Freitag 9.30–11.30, 13–16 Uhr, Samstag und Sonntag 9.30–17 Uhr, Mittagsführungen dienstags 12.30–13 Uhr, Beisammmlung bei der Terrasse

Feind im Blut – Moulagen und Medien im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Moulagen-sammlung, Haldenbachstr. 14, Mittwoch 14–18 Uhr, Samstag 13–17 Uhr, bis 29. Mai

Filmstadt Zürich. Katalogsaal, Zentralbibliothek, Zähringerplatz 6, Montag–Freitag 8–20 Uhr, Samstag 8–16 Uhr

Kunst-Kiosk von Thomas Hirschhorn, Ljubov Popova gewidmet. Winterthurerstr. 190, Bau 55, Montag–Freitag 8–18 Uhr

Paläontologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr



schön/hässlich. Gegensätze. Afrikanische Kunst. Völkerkundemuseum, Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 Uhr und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr

Über dem Grabe geboren. Kindsnöte in Medizin und Kunst. Medizinhistorisches Museum, Rämistr. 69, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr



«Rosebud-Sioux. Lebensbilder einer Reservation»: Das Völkerkundemuseum zeigt Fotos von John Anderson (1869–1948), der über 45 Jahre auf der Rosebud-Reservation verbrachte. Gegenübergestellt werden heutige Aufnahmen des schwedischen Anderson-Forschers Claes-Håkan Jacobson. (Pelikanstr. 40, Dienstag–Freitag 10–13 und 14–17 Uhr, Samstag 14–17 Uhr, Sonntag 11–17 Uhr. (Bild zVg))

Die Vielfalt der Tiere. Entdecken – Sammeln – Verstehen. Zoologisches Museum, Karl-Schmid-Str. 4, Dienstag–Freitag 9–17 Uhr, Samstag und Sonntag 10–16 Uhr, bis 26. Mai

Zwei Schweizer Archäologen photographieren Griechenland. Waldemar Deonna und Paul Collart (1904–1939). Archäologische Sammlung, Rämistr. 73, Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag und Sonntag 11–17 Uhr (siehe Seite 16)

BÜHNE

Madrigale aus dem V. und VI. Buch, Claudio Monteverdi. Vokalensemble colla voce, Leitung Lukas C. Reinitzer, Augustinerkirche, Donnerstag, 13. Juni, 20.00 Uhr. Weitere Informationen: www.collavoce.ethz.ch

Die Reise nach Petuschki. Nach einem Poem von W. Jerofejew. R. Iten, H. L. Meier, H. R. Twerenbold, Bearbeitung und Regie: Stephan Roppel, Keller62, Rämistr. 62, Dienstag, 28. Mai, bis Freitag, 31. Mai, Dienstag, 4. Juni, und Mittwoch, 5. Juni, jeweils 20.00 Uhr. Weitere Informationen: www.keller62.ch

Tangazo von Astor Piazzolla, Concertino für Oboe und Streicher von Brenno Blauth, Suite Nr. 2 von Heitor Villa-Lobos, 3 Stücke aus Saudades do Brasil von Darius Milhaud. Akademisches Kammerorchester Zürich, Gastdirigent Carlos Moreno, Oboe Isaac Duarte, Kirche St. Peter, Donnerstag, 16. Mai, 19.30 Uhr. Weitere Informationen: www.ako.ethz.ch

Flower-Power seit 25 Jahren

Der Botanische Garten der Universität ist ein Ort des Plausches, des Artenschutzes und der Ausbildung. Wie der Garten zu seiner heutigen Gestalt gekommen ist, wer welche Pflanzenvorlieben hat und wie man das Klima überlistet, erzählt der amtierende Direktor, Peter Linder, anlässlich des 25-Jahre-Jubiläums des Standorts Zollikerstrasse.

VON LUKAS KISTLER

Drei- und vierjährige Knirpse purzeln oder spurten den Abhang hinunter in Richtung Gartenstühle, die am Teichufer für Besucher und Besucherinnen bereitgestellt sind. Bejahrtere Spaziergänger geniessen in gemächlichem Tempo den fast sommerlichen Apriltag. Vor 25 Jahren wurde der Botanische Garten an der Zollikerstrasse im Zürcher Seefeld eingeweiht, und seit einem Jahr besetzt Peter Linder einen der drei Lehrstühle für systematische Botanik und steht dem Garten als Direktor vor. Das Büro des 48-jährigen Botanikers, der aus Kapstadt in Südafrika stammt, befindet sich im Institutsgebäude, das trutzig auf dem Kamm der Moräne des Botanischen Gartens steht. Die Tür zum Büro steht offen.

Vom englischen Park...

Bevor der Garten der Universität in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre angelegt wurde, war das 57'000 Quadratmeter grosse Grundstück im Besitz der Familie Bodmer-Abegg. Der damalige Park soll wie ein englischer Garten ausgesehen haben. «Bevor die französischen Gärten mit ihren streng abgezielten Buchsbaumhecken im 17. und 18. Jahrhundert in Mode ka-

men, waren englische Gärten in Europa bereits sehr verbreitet», sagt Linder. Ihm ist aufgefallen, dass die Landschaftsarchitekten des Gartens die runden Formen des englischen Parkmodells übernommen haben: Die Wege sind sanft gekurvt, der Teich hat gerundete Ufer, und sogar die

ben beheimatet, gibt es noch Spuren einer systematischen Anlage. Im neuen Garten fehlt jedoch eine systematische Bepflanzung – weshalb eigentlich? «Der zum Zeitpunkt des Bauamtierende Direktor, Christopher D. K. Cook, bevorzugte eine ökologische Anlage des Gar-

tanischen Gärten eine ausgesuchte Pflanzendiversität an.

Die Forschung und der Artenschutz sind legitime Gründe, Pflanzen in Gärten fern ihres natürlichen Habitus zu kultivieren. Im Zürcher Garten kann man etwa verschiedene Arten von bedrohten Wasserpflanzen



Alles rund: Die Landschaftsarchitekten des Botanischen Gartens haben sich von den runden Formen des englischen Parkmodells inspirieren lassen. (Bild Sabine Wlitt)

Sitzbänke sind als Halbrunde konstruiert.

Ein typischer Universitätsgarten ist der Zürcher Garten nicht, denn europäische botanische Gärten sind in der Regel systematisch angelegt, wo die Verwandtschaft zwischen Pflanzen ausschlaggebend für die Bepflanzung ist; daraus resultieren dann meist Rabatten mit in Reih und Glied gepflanzten Gewächsen. Der Vorteil sei, so Linder, dass die Studierenden die Verwandtschaftsbeziehungen gut studieren könnten. Der Nachteil: «Alle zehn Jahre, wenn sich ein neues System etabliert hat, muss umgepflanzt werden.» Man bekommt nicht den Eindruck, dass Linder solche Umbettungen besonders vermisst.

... zum ökologischen Garten

Im alten Botanischen Garten «Zur Katz», seit 1837 in den Festungsanlagen am Schanzengra-

rens, wonach die Pflanzen in ihre natürliche Umgebung eingebettet werden», erklärt der Direktor. Der natürliche Kontext wird künstlich hergestellt, was im Alpinum mit Felsbrocken aus Kalk, Schiefer und Urgestein an der Nordflanke der Moräne besonders gut beobachtbar ist.

«So richtig ökologisch ist der neue Garten allerdings auch nicht», meint Peter Linder. «Dem entsprechen eher Versuche, die seit Anfang der 80er-Jahre gemacht werden: Man überlässt ein unbenutztes Gelände, etwa Baggerseen, sich selbst, hilft mit der Bepflanzung allenfalls etwas nach und hofft, dass mit der Zeit eine Naturlandschaft entsteht.» Gejätet wird nicht, es wächst das, was von allein dorthin kommt; in der Regel sind das Ruderalpflanzen – auch Unkraut genannt. Ein klassisches Beispiel dafür ist laut Linder der Irchel-Park. Dagegen trifft man bei bo-

antreffen, zum Beispiel «Typha minima» aus dem oberen Rheintal. Bedroht sind diese, weil in den letzten drei bis vier Jahrhunderten Sumpfbiete verloren gingen. Die so genannte «Berner-Liste» führt sechzig bis achtzig gefährdete Pflanzen in Zentraleuropa auf; manche davon, so Lindner, seien nicht besonders schön, etwa die im Sumpfbiet gedeihenden Pflanzen aus der Familie der Seggen, die sich deshalb selten in botanischen Gärten finden liessen.

Samentransfer

Welche Pflanzen im Botanischen Garten wachsen, hängt zum einen von den Gärtnern ab. Es gibt einen weltweiten Austausch von Pflanzensamen zwischen den botanischen Gärten, und die Gärtner treffen eine Auswahl. Einer von ihnen

Fortsetzung auf Seite 16

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Die Serie GROSSE UN(I)BEKANNTE stellt Leute und Phänomene an der Universität Zürich vor, die man so – meist – noch nicht kennt.



Vreni Hänni ist Tierpflegerin an der Pferdeklinik. Die Pferde fressen ihr aus der Hand und lassen sich manches Kunststück von ihr beibringen. (Bild Christoph Schumacher)

Dresseurin mit Samthandschuhen

An das Gehen oder Rennen auf Laufbändern haben wir Menschen uns längst gewöhnt. Die Gründe können noch so verschieden sein, zur eigenen Fitness oder aus Bequemlichkeit: Immer wieder betreten wir ohne viel zu überlegen Rollbänder und lassen uns von einem Ort zum andern befördern. Wie aber fühlt sich ein Pferd auf dem Laufband?

In der Chesa Auer im Tierspital trabt in der weiten Halle tatsächlich ein grosses Pferd auf einem Laufband, ohne vom Fleck zu kommen. Gehalten und beruhigt wird es dabei von Vreni Hänni, Tierpflegerin am Sportmedizinischen Leistungszentrum für Pferde. Ihr ist es zu verdanken, dass das Pferd das Laufband überhaupt betreten hat. Nach der Befindlichkeit von Pferden auf Laufbändern befragt, lacht sie: «Ach wissen Sie, die meisten Pferde zeigen keine wirkliche Scheu vor dem Band. Wichtig ist, dass man selber ruhig bleibt und ihnen Vertrauen gibt. Dann ist die ungewohnte Situation meist kein Problem für die Tiere.» Sie fügt hinzu: «Als Bewegungstier kommt es dem Pferd entgegen, für die Untersuchung nicht endlos stillstehen zu müssen. Und als Fluchttier hat es natürlich die Tendenz zu laufen, sobald ihm etwas unangenehm ist». Zu Komplikationen, dass sich ein Pferd beispielsweise weigert, das Band zu betreten, kommt es selten. Allerdings kursieren Geschichten, dass auch schon Tiere rückwärts statt vorwärts gelaufen – und hinten wieder ausgestiegen sind.

Das Laufband wird am Sportmedizinischen Leistungszentrum zusammen mit speziell entwickelten Diagnoseverfahren eingesetzt für Pferde, die lahm gehen oder Atemprobleme haben. So kann beispielsweise im Rahmen einer orthopädischen Untersuchung mit Hilfe von Kraftsensoren, die im Laufband eingebaut sind, gemessen werden, wie stark der Tierpatient in den verschiedenen Gangarten auftritt. Mittels verschiedener lokaler Anästhesien kann das Problem dann genau lokalisiert und eine Diagnose gestellt werden.

Ihre Tätigkeit als Tierpflegerin umschreibt Vreni Hänni mit Humor: «Eigentlich bin ich eine Pferdekrankenschwester.» Die Liebe zu Tieren wurde der Pflegerin von Anfang an mit-

gegeben. Aber erst vor acht Jahren hat sie daraus ihren Beruf gemacht. Nach einem Handelsschulabschluss und einer Kinderpause begann sie zuerst auf der Kleintierannahmestelle zu arbeiten und wechselte dann zu den Pferden. Und von ihrem Arbeitsplatz am Tierspital schwärmt sie: «Ich könnte mir momentan keinen schöneren Arbeitsort vorstellen. Ich arbeite sowieso lieber mit Tieren als mit Menschen, und weil ich in diesem Bereich die einzige Pflegerin bin, bin ich während des gesamten Aufenthaltes des Pferdes im Tierspital mit dabei.»

Die Pferdepflegerin ist aber auch selber Pferdehalterin. Bei ihr zu Hause herrscht ein fröhliches Miteinander von Zwei- und Vierbeinern: Neben drei Hunden, Katzen und Vögeln hält die allein erziehende Mutter auch Pferde.

«Pferde sind sensibler als Menschen.»

«Nur Krabbelviecher wie Spinnen mag ich nicht», meint Vreni Hänni und lacht. Ihr eigenes Pferd war schon einige Male Gast im Leistungszentrum. Nicht nur als Patient, sondern auch als Testtier, wenn beim Laufband neue Funktionen ausprobiert wurden. Für Forschungsprojekte liess sie es ebenfalls schon auf dem Laufband laufen.

Was macht den Umgang mit Pferden eigentlich so attraktiv? «Pferde sind sensibler als Menschen und sie verstellen sich nicht», ist die Tierpflegerin überzeugt. Den Beweis tritt kurz darauf ihr eigenes Pferd an. Als Vreni Hänni mit dem kranken Patienten an der Box vorbeikommt, in der ihr eigenes Pferd wartet, um beschlagen zu werden, gibt es eine Eifersuchtszene. Ihr Pferd versucht, den Rivalen zu vertreiben und die Aufmerksamkeit seiner Halterin ganz auf sich zu ziehen. Vreni Hänni lässt sich vom Schnauben und Wiehern ihres Tiers allerdings nicht beeindrucken. Und dass die beiden sich für das Foto in den Vordergrund drängen, ist ihr auch nicht unrecht. Denn wie sie immer wieder betont: «Ein Porträt nur von mir zu machen, ist doch gar nicht so spannend. Das Wichtigste bei meiner Arbeit sind doch die Pferde und natürlich das tolle Team.»

Christa Baumberger, Freie Journalistin

TAGUNG ZU GIAMBATTISTA BASILE

Ein Stück heimlicher Weltliteratur

Am 21. und 22. Juni findet am Romanischen Seminar eine Tagung zu einem Stück «heimlicher» Weltliteratur statt. Gegenstand ist die barocke Märchen- und Geschichtensammlung des neapolitanischen Cavaliere Giambattista Basile (1575–1632) «Il cunto de li cunti», die – in neapolitanischem Dialekt – zwischen 1634 und 1636 zum ersten Mal erschien.

Die Tagung ist dem Andenken Rudolf Schendas (1935–2000) gewidmet, unter dessen Leitung im Jahr 2000 eine Neuübersetzung auf Deutsch erschienen ist (Beck Verlag, München).

Uralte Muster

Gemäss Schenda greift Basile auf das uralte Schema der Abenteuerhelden und -heldinnen zurück, die sich auf die Suche nach der wechselhaften und zerbrechlichen Frau Fortuna begeben, dann verschiedene Bedrohungen durch Oger und Oger-

innen, Drachen und Räuber wacker überstehen und manchmal auch in den Armen einer feenhaften Prinzessin oder eines gescheit gewordenen Prinzen Geborgenheit und Sicherheit finden. So greift Basile nach dem Mittel der stellvertretenden Wunschbefriedigung durch die Phantasie.

Die vom Romanischen Seminar, zusammen mit dem Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich, Abteilung Europäische Volksliteratur, vorbereitete Tagung wird rund zwanzig Wissenschaftler/-innen aus dem In- und Ausland verschiedener Disziplinen zusammenführen: Sprach- und Literaturwissenschaft, Anthropologie, Kulturwissenschaft und Volkskunde.

Hohe und niedere Literatur

Das Spektrum der Referate reicht von philologischen Fragen zum neapolitanischen Urtext und zur inszenierten Münd-



Geheimtipp: der neapolitanische Märchen- und Geschichtensammler Giambattista Basile. (Bild zvg)

lichkeit der Rahmenhandlung über die Analyse einzelner Märchenmotive und Märchentypen (zum Beispiel Cenerentola, zu deutsch: Aschenputtel) und die verschiedenen Übersetzungen des Pentamerone im 18. und 19. Jahrhundert bis zu den li-

terarischen Vorbildern wie Decameron und Aesop. Der Zusammenhang zwischen hoher und niederer Literatur wird sowohl aus literaturwissenschaftlicher als auch aus folkloristischer Sicht untersucht.

Am Sonntag, 23. Juni, ist für 11.00 Uhr eine Lesung aus Giambattistas Pentamerone durch Schauspielerinnen des Zürcher Schauspielhauses vorgesehen. Sie wird in der Box im Schiffbau stattfinden.

PD Dr. Alfred Messerli

Giambattista Basiles «Il cunto de li cunti»:

Tagung am 21. und 22.6.
HS Romanistik, Zürichbergstr. 4
Das genaue Programm der Tagung findet sich unter:
www.unizh.ch/rose

Lesung:
23.6., 11 Uhr, Box im Schiffbau
Schiffbaustr. 4
Tel. 01 265 58 58



Die alte Villa Schönau musste vor gut 25 Jahren dem Neubau des Instituts für Systematische Botanik weichen. (Bild zvg)

Fortsetzung von Seite 14

zum Beispiel hat eine Orchideensammlung aufgebaut.

Zum anderen sammeln Lehrstuhlinhaber bevorzugt Pflanzenarten, die sie auch selber erforschen; Kollege Peter Endress etwa untersucht die magnolienverwandten primitiven Blütenpflanzen. Ein anderer Sammelschwerpunkt – von dem Linder nicht weiss, wer ihn aufgebaut hat – bildet die Gattung «Pelar-

gonium» (Geranien). Er selbst untersucht Pflanzen, die vom südlichen Zipfel Südafrikas stammen. Noch sind sie als Keimlinge in den Treibhäusern und sollen in drei Jahren in die Schauhäuser kommen – vorausgesetzt, sie überleben die kalten Zürcher Winter.

Wie schafft man es denn, die hiesigen klimatischen Verhältnisse zu überlisten und etwa einen Mittelmeergarten am Südhang der Moräne anzulegen?

Was das Zürcher Klima vom Mittelmeerklima unterscheidet, sind die häufigen Temperaturen unter Null Grad sowie die Nässe. Man musste deshalb beim Bau ein warmes und trockenes Mikroklima zu schaffen: Der Boden ist drainiert worden; das lockere Gestein der Moräne begünstigt ausserdem den Abfluss des Wassers. Die Bäume halten die Bise ab, und die hohe Lage schützt gegen Kaltluft, da diese sich absenkt. Bezeichnend für den Mittelmeergarten wie auch für den übrigen Garten war, dass man sowohl die ursprüngliche Topographie als auch die Baumbestände ausgenutzt hat.

Mandat für die Weinegg

Nordöstlich vom Botanischen Garten erstreckt sich die Weinegg, ein Hügelrücken mit einer Wiese und hochstämmigen Obstbäumen. Linder lehnt eine Ausweitung des Gartens auf die-

ses Gebiet ab, hofft aber, dass der Botanische Garten für die Weinegg ein Betreuungsmandat vom Kanton Zürich erhält. Die agrarwirtschaftlichen Pläne eines Trägervereins aus dem Quartier findet Linder gut. «Ich führe auch Gespräche unter anderem mit der Vereinigung Pro Specie Rara, ob man die Obstbaumbestände auf der Weinegg mit seltenen Arten erneuern könnte», berichtet Linder. Die Vielfalt der im Garten gezüchteten Pflanzen würde eine Vergrösserung zwar erlauben; Geld für die entstehenden Mehrkosten zu bekommen, sei zurzeit aber kaum möglich.

Der Direktor mit englischer Muttersprache und bewundernswerten Deutschkenntnissen verabschiedet sich nach einer Tasse Kaffee: Eine Klausurtagung in der Kartause Ittingen steht bevor – die Gärten der Mönche will sich der Direktor nicht entgehen lassen.

Zwischen Ethnologie und Kunst

Die Archäologen *Waldemar Deonna und Paul Collart* waren *passionierte Liebhaber Griechenlands*. Eine Ausstellung des Archäologischen Instituts zeigt Fotografien, die sie auf ihren Reisen im frühen 20. Jahrhundert machten.

VON ELENA MANGO

Die aus Genf stammenden Schweizer Archäologen Waldemar Deonna (1880–1959) und der 22 Jahre jüngere Paul Collart (1902–1981) hielten sich zwischen 1904 und 1939 längere Zeit in Griechenland auf. Damals waren Schweizer Archäologen auf die Gastfreundschaft bereits in Griechenland ansässiger ausländischer Forschungsinstitute angewiesen; erst 1964 wurde eine Archäologische Mission der Schweiz gegründet, die seit 1975 als Schweizerische Archäologische Schule in Griechenland vom griechischen Staat anerkannt ist. Deonna und

Collart wurden damals von der Ecole Française d'Athènes als «membres étrangers» aufgenommen und erhielten so die Möglichkeit, an verschiedenen französischen Ausgrabungsprojekten teilzunehmen, zum Beispiel auf der Insel Delos oder in Philippi in Makedonien.

Einfühlsame Porträts

Während ihres Aufenthaltes unternahmen Deonna und Collart zahlreiche Reisen, auf denen sie eine beachtliche Zahl fotografischer Aufnahmen machten. Im von ihnen hinterlassenen Werk drückt sich eine passionierte Liebe zu Griechenland aus: Mit ihrer Kamera hielten sie nicht nur die Schönheit der archäologischen Denkmäler fest, sondern zeichneten auch ein einfühlsames, oft auch humorvolles Porträt von Land und Leuten. Die Auswahl der Motive zeugt bei den beiden Archäologen auch von ethnologischem Interesse, etwa dann, wenn Deonna und sein Reisebegleiter Charles André sich mit Schafhirten im Gebirge ablichteten,



Mit ethnologischem Interesse ...

Elena Mango ist Konservatorin der Archäologischen Sammlung.



... und Sinn für schöne Szenen: Die Archäologen Waldemar Deonna und Paul Collart hielten mit der Kamera auch das Leben ihrer Gegenwart fest. (Bilder zVg)

oder wenn Collart mit seiner Kamera eine Hochzeitszeremonie der Sarakatzani, eines nordgriechischen Nomadenstammes, einfing. Im fotografischen Werk von Waldemar Deonna und Paul Collart finden sich auch Inszenierungen von Motiven, die manche Bilder in den Rang von Kunstwerken erheben.

Die Ausstellung wurde von der Schweizerischen Archäologischen Schule in Griechenland, dem Musée d'Art et d'Histoire Genève und dem Institut

d'Archéologie et des Sciences de l'Antiquité der Universität Lausanne konzipiert.

Fotoausstellung:

«Zwei Schweizer Archäologen fotografieren Griechenland. Waldemar Deonna und Paul Collart, 1904–1939»

Bis 9. Juni
Mo–Fr 9–21 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr
1. OG des Archäologischen Instituts, Rämistr. 73
Eintritt frei, Katalog 19 Franken



Expo-Countdown in Neuchâtel: Kurz vor der Eröffnung werden mit Bienenfleiss noch letzte Arbeiten erledigt. Auch «Ada – der intelligente Raum» (Bilder 2–7, v.l.n.r.), das gemeinsame Projekt der Universität Zürich und der ETH, ist erst zum Teil begehbar. Im Hintergrund bereitet das Forschungsteam um Prof. Rodney Douglas (Bild 8) den taktilen Raum auf die «Kontaktaufnahme» mit den Besucherinnen und Besuchern vor. Vorläufig befindet sich Ada jedoch noch auf Tauchstation – unter dem Bauch des Walfischs (Bild 1). (Bilder Thomas Poppenwimmer)
Mehr zu Ada unter: www.ada-ausstellung.ch

GENDER STUDIES

Schönheit und Geschlecht



In Zürich: Kulturhistorikerin und Filmemacherin Christina von Braun. (Bild Pendo Verlag)

■ **Christina von Braun** ist Kulturhistorikerin und Filmemacherin. Sie hat rund fünfzig Filmdokumentationen und Fernsehspiele zu kulturgeschichtlichen Themen realisiert sowie zahlreiche Bücher und Aufsätze über das Wechselverhältnis von Geistesgeschichte

und Geschlechterrollen geschrieben. Seit 1994 ist sie Professorin für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Gender, Medien, Religion und Moderne sowie Antisemitismus. Auf Einladung des Kompetenzzentrums Gen-

der Studies der Universität und ETH Zürich und der Hochschule für Kunst und Gestaltung Zürich ist Christina von Braun auf zwei Veranstaltungen am 7. Juni 2002 in Zürich zu hören: im Workshop «Geschlecht als Wissenschaftskategorie» und anlässlich ihres Vortrages «Schönheit – verzweifelt gesucht».

unicom

Veranstaltungen mit Christina von Braun:

- Workshop «Geschlecht als Wissenschaftskategorie» Freitag, 7. Juni, 14.15–16.45 Uhr, Helferei Grossmünster, Kirchgasse 13
- Vortrag «Schönheit – verzweifelt gesucht», Freitag, 7. Juni, 18.30–20 Uhr, Hochschule für Gestaltung und Kunst, Vortragssaal, Ausstellungsstr. 60

Weitere Informationen:

Kompetenzzentrum Gender Studies der Universität und der ETH Zürich
www.genderstudies.unizh.ch

INFO-VERANSTALTUNG ICT

Multimedial

■ **Die Fachstelle** Information and Communication Technology (ICT) unterstützt Dozierende, die ihre Ideen zum Einsatz des Internets und multimedialer Lehr- und Lerntechnologien im Hochschulunterricht umsetzen möchten. Im laufenden Semester werden 55 Veranstaltungen an der Universität Zürich durch die neuen Lerntechnologien unterstützt. Angestrebt wird ein Anteil von 10 Prozent des Semesterangebots, was ungefähr 300 Veranstaltungen entspricht. Daher lädt die ICT-Fachstelle gemeinsam mit dem Network for Educational Technology (NET), ETH, am 10. Juni Dozierende zu einer Informationsveranstaltung mit Apéro ein.

Schewa Mandel, ICT-Fachstelle

ICT-Informationsveranstaltung:

10. Juni 2002, 16.15–19 Uhr
KOL-G-204, Uni-Zentrum

Bibliothek auf Stelzen

Neben den Bauwänden und Kränen wird an der Rämistrasse 74 die Stahlkonstruktion des Hofeinbaus von aussen langsam sichtbar. Die besonders lichtdurchlässige und raumsparende Konstruktion der Bibliothek bringt zahlreiche helle Arbeitsplätze. Mitte 2004 ist das Gebäude bezugsfertig.

VON RAYMOND BANDLE

Die neue Bibliothek an der Rämistrasse 74 wird als verglaste Stahlkonstruktion in den Luftraum über den Innenhof und die beiden Geschosse der Aufstockung hineingebaut. Grosses Gewicht wird dabei auf die Verbesserung der Arbeitsverhältnisse für die Studierenden gelegt. Die 481 Leseplätze – auf sechs bis sieben Studierende kommt ein Platz – sind alle zum zentralen Luftraum hin orientiert, wodurch eine natürliche Belichtung gewährleistet ist. Die

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume.



Der Abschluss der Bibliothek – nach den Plänen von Santiago Calatrava – ist mit der geschwungenen Form der Kuppel bereits in Sicht. (Bild Frank Brüderli)

Bibliothek wird über die bestehenden Haupteingänge an der Rämistrasse und einen neu geschaffenen Eingang von der Schönleinstrasse her betretbar sein, der direkt in das Foyer vor der Bibliothek führt. In zwei seitlich angeordneten Nebenräumen befinden sich die Garderobe und die Mappenablage. Die Lesegalerien sind über die rechts und links vom Innenhof angeordneten massiven Erschlies-

sungskerne zugänglich, in welchen sich die Treppen und Aufzüge befinden.

Der Einbau im Innenhof darf die Untergeschosse und das Erdgeschoss funktional nicht beeinträchtigen, weshalb eine Tragkonstruktion gewählt wurde, die einen von vertikalen Tragelementen freien Raum gewährleistet. Die Anzahl aller so genannten Auflager ist auf insgesamt acht reduziert, von wel-

chen nur zwei als Stützen im Erdgeschoss in Erscheinung treten. Die restlichen sechs sind in die bestehenden Mauern integriert.

Die Stahlgalerien bestehen aus vertikalen und horizontalen Tragelementen. Die Aufhängung der Bücherregale ist ebenfalls Teil der Tragstruktur, in die ein marktübliches Regalsystem integriert wird.

Den oberen, heute auch von aussen sichtbar werdenden Abschluss der Bibliothek bildet eine ovale Glaskuppel, deren Tragssystem aus längslaufenden Stahlbögen besteht. In Querrichtung tragen Stahlrahmen zur Stabilisierung bei und bilden gleichzeitig die Träger für die Verglasung. Die Erschliessungskerne dienen als Auflager für alle tragenden Stahlteile.

Bis zum Sommer 2002 wird der eigentliche Stahlbau abgeschlossen und bis Ende des Jahres verglast. Anschliessend beginnt der Innenausbau, welcher rund einviertel Jahre in Anspruch nehmen wird. Im ersten Halbjahr 2004 werden die Bauarbeiten abgeschlossen, und die Rechtswissenschaftliche Fakultät kann das Gebäude beziehen.

EIN VERSCHLEPPTES UMBAU- UND SANIERUNGSPROJEKT

Was passiert an der Gloriestrasse?

■ Ende 1989 genehmigte der Regierungsrat ein Belegungskonzept für die räumliche Erweiterung der Medizinischen Fakultät auf dem Areal Gloriestrasse 30/32, nachdem das Pharmakologische Institut von dort an die Universität Zürich-Irchel gezogen war. Es betraf sowohl den Anbau eines Laborgebäudes als auch die Altbauten mit den Teilobjekten Gloriestrasse 30 und 32. Seit 1995 liegt das auf einem Architekturwettbewerb basierende Bauprojekt mit Kostenvoranschlag (Projekt Robinson) bereit. Aus finanzpolitischen Gründen wurde dieses

Vorhaben zugunsten anderer grosser Bauvorhaben im Hochschulquartier zurückgestellt.

In den letzten Jahren wurde die Sanierung der Altbauten wieder dringender. Die zwischen dreissig und achtzig Jahre alten Haustechnikinstallationen sind störungsanfällig. Dazu kommen strengere Auflagen, die verlangen, dass zahlreiche Laborarbeiten nur noch in Labors mit erhöhter biologischer Sicherheit (Stufe 3) durchgeführt werden dürfen.

Das Laboranbauprojekt (Projekt Robinson) entspricht den Bedingungen von 1989. In den vergangenen dreizehn Jahren

haben sich sowohl die planungs- und baurechtlichen Voraussetzungen als auch die Arbeitsweisen in der Forschung erheblich verändert. Deshalb soll dieses Projekt nicht weiter verfolgt werden.

Entsprechend den neuen Anforderungen ist das Vorprojekt für die Teile Gloriestrasse 32, Hofgebäude und Zwischenbau so weiter zu bearbeiten, dass zu einem späteren Zeitpunkt auch das Gebäude Gloriestrasse 30 die Verbesserungen nutzen kann.

Das alte Hofgebäude kann nicht mit vertretbarem Aufwand in ein den heutigen Auflagen genügendes Sicherheitslaborge-

bäude umgebaut werden. Es soll daher abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt werden.

Als nächster Planungsschritt sollen die Massnahmen Sanierung/Umbau Gloriestrasse 32, Neubau Sicherheitslaborgebäude und die in der Bauzeit erforderlichen Provisorien aktualisiert und in ein einziges Bauprojekt integriert werden. Zusammen mit einem Kostenvoranschlag soll dieses als Grundlage für einen Antrag an den Kantonsrat dienen. Zusätzlich wird beim Regierungsrat ein Objektkredit für den gebundenen Teil der Gesamtinvestition beantragt. (R. B.)

BETTY UND DAVID KOETSER PREIS

Schonendere Behandlung bei Parkinson

Am 14. Mai wird Professor Alim Louis Benabid, Direktor der Neurochirurgischen Universitätsklinik in Grenoble, in Zürich der Preis der Betty and David Koetser Foundation verliehen. Er wird als Arzt und Forscher geehrt, der sich um die Behandlung und die Erforschung der Parkinson-Krankheit grosse Verdienste erworben hat.

Nebenwirkungen

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts stellten Operationen, welche umschriebene Läsionen im Gehirn (Thalamus) setzten, während einiger Jahre praktisch die einzig wirksame Behandlung für Parkinson-Patienten dar. Damit konnte zumindest das Zittern (Tremor) unterdrückt werden. Mit dem Aufkommen von neuen medikamentösen Therapien (L-Dopa



Setzte neuen Standard für Parkinson-Behandlungen: Prof. Alim Louis Benabid. (Bild zVg)

und Dopamin-Agonisten) ab zirka 1970 traten die chirurgischen Behandlungen stark in den Hintergrund. Mit der Zeit zeigte sich allerdings, dass die medikamentöse Langzeitbehandlung in vielen Fällen erhebliche, teilweise praktisch unlösbare Probleme (unwillkür-

liche Bewegungen, Wirkungsfluktuationen) hervorrief. Dies führte in den letzten 15 bis 20 Jahren zu einer eigentlichen Renaissance der chirurgischen Methoden, die auch durch die technische Entwicklung begünstigt wurden. Neben dem Thalamus traten andere Zielpunkte der stereotaktischen Eingriffe, insbesondere der Globus pallidus und der Nucleus subthalamicus in den Vordergrund des Interesses. Damit konnten nun auch die übrigen Symptome (Akinese, Rigor) und die unwillkürlichen Bewegungen reduziert werden.

Neurostimulation

Diese destrukturierenden Eingriffe können aber, besonders wenn das Gehirn beidseits operiert werden muss, zu teilweise irreversiblen Ausfällen und psychischen Störungen führen. Es ist

das grosse Verdienst von Professor Alim Louis Benabid, mit der Entwicklung der Neurostimulation eine viel schonendere Methode, die keine Läsionen setzt und bei der allfälligen Nebenwirkungen reversibel sind, eingeführt zu haben.

Internationaler Standard

Bei dieser Methode wird an den Zielpunkten im Gehirn mit Frequenzen von über 100 Hertz elektrisch gereizt. Die Neurostimulation wurde von Benabid und seinen Mitarbeitern intensiv erforscht und weiterentwickelt. Sie stellt heute international den Standard für Operationen bei Patienten mit fortgeschrittenem Parkinson-Syndrom dar.

Prof. Hans-Peter Ludin,
St. Gallen

Applaus

■ **Jean-Pierre Burg**, Ordentlicher Professor für Geologie, wurde von der Société Géologique de France der Prix Viquésnel 2002 verliehen.

■ **Michael Fried**, Ausserordentlicher Professor für Gastroenterologie, wurde am Jahreskongress 2002 der World Society of Gastroenterology zum Member of the Council der World Society of Gastroenterology gewählt. Ausserdem wurde er zum Präsidenten des Guidelines and Publications Committee ernannt.

■ **Ehab Kamel**, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Klinik für Nuklearmedizin, wurde für die Arbeit «Image Fusion of Whole-Body FDG-PET and Spiral-CT in Staging of Bronchogenic Carcinoma» beim 87. Meeting der Radiological Society of North America mit dem «Minnie Award for the Scientific Paper of the Year 2001» ausgezeichnet.

■ **Laurenz Lütteken**, Ordentlicher Professor für Musikwissenschaft, wurde 2002 zum Vorsitzenden der Musikgeschichtlichen Kommission gewählt.

■ **Claudia Reusch**, Ordentliche Professorin für Innere Medizin der Kleintiere, ist mit dem «Kleintierpraxis-Preis» 2001 des Verlages M. & H. Schaper für zwei Arbeiten zur verbesserten Diagnostik und Therapie des Cushing-Syndroms mit modernen Methoden beim Hund ausgezeichnet worden.

■ **Adam Schreiber**, Emeritierter Professor für Orthopädie, hat in Anerkennung seiner Verdienste zur Entwicklung der Wirbelsäulen-Chirurgie und der Orthopädie an der medizinischen Fakultät Prag und in der Tschechischen Republik von der Karls-Universität die Memorial-Medaille 2001 der dritten medizinischen Fakultät erhalten.

■ **Martin E. Schwab**, Ordentlicher Professor für Hirnfor-

schung bzw. Neurowissenschaften der Universität und der ETH, hat am Dies academicus 2001 der Universität Basel den Ehrendoktor der Medizinischen Fakultät erhalten. Mit der Ehrung wird seine Forschungsarbeit zur Regeneration des Nervensystems gewürdigt.

■ **Sandro J. Stöckli**, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät, erhielt den Forschungspreis 2001 der Dr. Ernst Th. Jucker-Stiftung für seine interdisziplinären Studien zur Verbesserung der chirurgischen Behandlung von Mundhöhlenkarzinomen. Er teilt den Preis mit Michael Hottiger.

■ **Daniel Thürer**, Ordentlicher Professor für Völkerrecht, Europarecht, Staats- und Verwaltungsrecht am Institut für Völkerrecht und ausländisches Verfassungsrecht, wurde von der Universität St. Gallen anlässlich des Dies academicus 2001 der Doktor der Rechtswissenschaften ehrenhalber verliehen.

■ **Marcel Wanner**, Ordentlicher Professor für Tierernährung, ist von der European Society of Veterinary and Comparative Nutrition 2001 für die kommenden drei Jahre zum Präsidium gewählt worden.

■ **Dominik Weishaupt**, Lehrbeauftragter der Medizinischen Fakultät, und Rahel Kubik-Huch, Privatdozentin für das Gebiet Diagnostische Radiologie, wurden anlässlich der diesjährigen Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Radiologie (SGR) in Lugano mit dem Jubiläumspreis 2001 der SGR geehrt.

■ **Charles Weissmann**, Emeritierter Professor für Molekularbiologie chemisch-genetischer Richtung, ist zum ersten Träger des Friedrich-Baur-Preises 2001 für medizinische Forschung gewählt worden, und hat von der gleichnamigen Stiftung den mit 100'000 DM dotierten Preis erhalten.



Michael Janda

Assistenzprofessor für Vergleichende Indogermanische Sprachwissenschaft
Amtsantritt: 1. März 2002

■ **Michael Janda**, geboren 1964, studierte von 1985 bis 1989 Klassische Philologie, Indogermanistik, Religionswissenschaft und Geschichte in Regensburg, Würzburg und Wien. Er legte 1993 die Magisterprüfung an der Universität Wien ab; 1995 folgte die Dissertation zum Thema «Über Stock und Stein. Die indogermanischen Variationen eines universalen Phraseologismus». Von 1995 bis 2001 arbeitete Michael Janda als Assistent am Indogermanischen Institut der Universität Zürich. Im Sommersemester konnte er an der Universität Münster eine Lehrstuhlvertretung übernehmen. Ein Schwerpunkt seiner Forschung besteht darin, mittels Sprachwissenschaft zu Erkenntnissen über die vorchristlichen, indogermanischen Religionen zu gelangen.



Catherine M. Müller

Assistenzprofessorin für Romanische Sprach- und Literaturwissenschaft
Amtsantritt: 1. März 2002

■ **Catherine M. Müller**, geboren 1961, studierte an der Universität Genf Italienisch, Französisch und Deutsch. Nach dem Abschluss verbrachte sie von 1984 bis 1985 einen Studienaufenthalt an der Universität Pavia. Sie lebte zehn Jahre in den Vereinigten Staaten und unterrichtete dort an der Universität Indiana und in verschiedenen Gymnasien Sprachen und Literaturen. 1996 erlangte sie das Doktorat in Französischer Literatur an der Universität Purdue (USA). Sie war fünf Jahre Dozentin für Literatur des Mittelalters und der Renaissance im Französischen Seminar der Universität Lausanne. In zahlreichen ihrer Veröffentlichungen befasst sie sich mit dem Thema «écriture des femmes» des 13. bis 20. Jahrhunderts.



Lutz Jäncke

Ordentlicher Professor für Neuropsychologie
Amtsantritt: 1. April 2002

■ **Lutz Jäncke**, geboren 1957, studierte Biologie und Psychologie an den Universitäten in Braunschweig und Düsseldorf. Von 1984 bis 1996 war er als wissenschaftlicher Angestellter und später als Hochschulassistent am Institut für Allgemeine Psychologie der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf angestellt. 1989 promovierte er dort mit einer Arbeit über die «Steuerung der menschlichen Sprechmotorik». 1995 verbrachte er einen Forschungsaufenthalt in den USA am Beth Israel Hospital der Harvard Medical School in Boston. Gleichzeitig habilitierte er mit dem Thema «Funktionelle und anatomische Hemisphärenasymmetrien». Von 1996 bis 1997 arbeitete Lutz Jäncke als «Senior Researcher» am Forschungszentrum Jülich. 1997 übernahm er den Lehrstuhl für Allgemeine Psychologie an der Otto-von-Guericke-Universität in Magdeburg.



Gerhard Schwabe

Ordentlicher Professor für Informationsmanagement
Amtsantritt: 1. April 2002

■ **Gerhard Schwabe**, geboren 1962, studierte Wirtschaftsinformatik an der Technischen Hochschule Darmstadt. Er promovierte und habilitierte an der Universität Hohenheim in Stuttgart mit längeren Gastaufenthalten in den USA. In der Promotion entwickelte er ein Konzept für die Computerunterstützung von Sitzungen. Von 1995 bis 1998 war er als Projektleiter für ein Pilotprojekt zur computerunterstützten Gemeinderatsarbeit (Cuparla) in Kooperation mit der Stadt Stuttgart verantwortlich. Er habilitierte zum Thema «Pilotierung von Telekooperation». Von 1998 bis 2002 war er zuerst als Professor für Wirtschaftsinformatik (Informationsmanagement) an der Universität Koblenz-Landau und dann an der Universität Mainz tätig. Gerhard Schwabe interessiert sich für Informationssysteme in der Dienstleistungsbranche und in der öffentlichen Verwaltung.



Konrad Schmid

Ordentlicher Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Spätisraelitische Religionsgeschichte
Amtsantritt: 1. April 2002

■ **Konrad Schmid**, geboren 1965, studierte Evangelische Theologie in Zürich, Greifswald und München und absolvierte anschliessend sein Vikariat. 1991 wurde er in die Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich ordiniert und leitete deren dreijährigen Theologiekurs für Erwachsene ab 1995. Von 1991 bis 1997 arbeitete er als Assistent und Oberassistent an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Seine Dissertation (1996) untersuchte die literaturgeschichtliche Entwicklung des Jeremiabuches; seine Habilitationsschrift (1999) zum Thema «Erzväter und Exodus. Untersuchungen zur doppelten Begründung der Ursprünge Israels in den Geschichtsbüchern des Alten Testaments» wurde mit dem Scheuchzer-Preis ausgezeichnet. 1999 erfolgte seine Berufung auf eine Professur für Alttestamentliche Theologie der Universität Heidelberg.



Willibald Ruch

Ordentlicher Professor für Empirische Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik
Amtsantritt: 1. Juli 2002

■ **Willibald Ruch**, geboren 1956, studierte Psychologie an der Karl-Franzens-Universität in Graz. Er promovierte 1980 und arbeitete bis 1981 am Institut für Psychologie in Graz. Danach war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Psychologischen Institut der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf tätig und habilitierte 1991 mit dem Thema «Die Emotion der Erheiterung: Ausdrucksformen und Bedingungen». Von 1992 bis 1998 nahm er Lehrstuhlvertretungen und eine Gastprofessur in Berlin, Frankfurt und Klagenfurt wahr und verbrachte Forschungsaufenthalte in den USA, Kanada und Deutschland. 1999 lehrte er als ausserplanmässiger Professor an der Universität in Düsseldorf. Seit 2000 ist er «Senior Lecturer» an der Queen's University of Belfast. Willibald Ruch profilierte sich unter anderem durch einen Humor-Test.

LESERBRIEF

Das Kreuz mit der Political Correctness

■ **Ich kann nicht umhin**, Ihnen wegen des Artikels von Thomas Gull (Das Ende der Einsamkeit, «unijournal» 2/02) zu schreiben. Dabei geht es mir nicht um den Inhalt; es ist sicher richtig, dass Menschen, welche eine Doktorarbeit schreiben, dies nicht im Schneckenhaus tun. Es geht mir vielmehr um die Form des Artikels. Hier hat wohl jemand versucht, politisch korrekt zu sein und Frauen und Männer auch sprachlich gleich zu behandeln. Um aber der schwerfälligen Formulierung, zum Beispiel «Doktorandinnen und Doktoranden» auszuweichen, hat er die zwar neutrale, aber noch schwerfälligere Form des Partizip Präsens gewählt. Die «Doktorierenden mögen ja noch angehen, die «Doktorierendenausbildung» ist eine



sprachliche Missgeburt. Im letzten Abschnitt kommt ein neues Wort daher, das «Doktorierendenprogramm». Handelt es sich hierbei vielleicht um ein Programm für Doktorandinnen und Doktoranden?

Als ob die deutsche Sprache nicht schon genug vernutzt worden wäre, tauchen schliesslich nochmals neue, politisch korrekte Begriffe auf: die «Teilnehmenden», die während dreier Jahre einen Lohn erhalten, und die «Nachwuchsforschenden», ein Wort, welches nun mit nichts mehr entschuldigt werden kann.

Ich weiss, es ist modern, Männer und Frauen auch in der Sprache gleich zu behandeln. Wenn Sie nicht, was auch politisch korrekt wäre, Frauen und Männer getrennt aufführen und halt

von Studentinnen und Studenten sprechen wollen, so nehmen Sie doch einfach die weibliche Form und setzen diese für beide Geschlechter ein. Das wäre zwar nicht politisch, aber wenigstens sprachlich korrekt, und man könnte sich daran gewöhnen.

Nie gewöhnen werde ich mich an das Partizip Präsens, welches schwammig und weinerlich ohne klare Aussage daherkommt. Student und Studentin, Doktorandin und Doktorand sind Berufsbezeichnungen wie Schreinerin und Schreiner. Schreinernde aber sind Hobby-Handwerker, welche im Keller versuchen, zwei Bretter miteinander in Verbindung zu bringen. Um ein Studierender zu sein, braucht es keine Hochschulreife – um eine Studentin zu sein, schon.

PD Dr. Marcus-Georg Schwöbel

SCHULSYNODE

Grüezi wohl!

■ **Die 169. Ordentliche** Versammlung der Schulsynode des Kantons Zürich findet am Montag, 24. Juni, in Elgg statt. Die an der Universität tätigen Mitglieder der Schulsynode können die persönliche Einladung mit dem Stimmrechtsausweis bei Bedarf beim Rektorat der Universität abholen.

Das Hauptreferat der Versammlung mit dem Titel «Grüezi oder Guten Tag? – Gedanken zur Diskussion über Dialekt und Hochsprache in der Schule» wird vom Schauspieler Jörg Schneider gehalten. Das vollständige Programm kann dem Schulblatt 6/2002 entnommen werden.

Der Synodalvorstand

Neuerscheinungen

■ **Peter Fröhlicher**, Ordentlicher Professor für Geschichte der französischen Literatur am Romanischen Seminar, und **Georges Güntert**, Ordentlicher Professor für italienische und iberoromanische Literaturwissenschaft am Romanischen Seminar, sowie Rita Catrina Imboden und Itziar López Guil, Assistentinnen am selben Institut, haben ein Buch mit 72 spanischen Gedichten des 20. Jahrhunderts herausgegeben.
Fröhlicher, P.; Güntert, G.; Imboden, R. C.; López Guil, I. (Hrsg.), 2001: Cien años de poesía. 72 poemas españoles del siglo XX: estructuras poéticas y pautas críticas. Peter Lang, Bern

■ **Mario Gmür**, Privatdozent für Psychiatrie, hat ein Buch über den Mensch in den Medien verfasst.
Gmür, M., 2002: Der öffentliche Mensch. Medienstars und Medienopfer. DTV, München

■ **Lukas Gschwend**, Lehrbeauftragter der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hat seine Habilitationsschrift über den Studentenmord von Zürich publiziert.
Gschwend, L., (2002): Der Studentenmord von Zürich. Eine kriminalhistorische Untersuchung zur Tötung des Studenten Ludwig Lessing am 4. November 1835. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

■ **Helmut Holzhey**, Ordentlicher Professor für Philosophie am Philosophischen Seminar, hat mit Wilhelm Schmidt-Biggemann zwei Halbbände des Grundrisses der Geschichte der Philosophie mit Beiträgen zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation herausgegeben.
Holzhey, H.; Schmidt-Biggemann, W. (Hrsg.), 2001: Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Nord- und Ostmitteleuropa. Verlag Schwabe & Co., Basel

■ **Otfried Jarren**, Ordentlicher Professor für Publizistikwissenschaft am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung, und **Patrick Donges** sowie **Matthias Künzler**, Assistenten am selben Institut, haben zusammen mit Mitarbeitern des Hans-Bredow-Instituts für Medienforschung in Hamburg eine internationale vergleichende Studie zum Service Public im Rundfunk vorgelegt.
Jarren, O.; Donges, P.; Künzler, M.; Schulz, W.; Held, T.; Jürgens, U., 2001: Der öffentliche Rundfunk im Netzwerk von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Eine komparative Studie zu Möglichkeiten der Absicherung des Public Service. NOMOS Verlag, Baden-Baden

■ **Christoph Mörgeli**, Titularprofessor für Medizingeschichte, hat zusammen mit Uli Wunderlich ein Buch über den Totentanz verfasst.
Mörgeli, C.; Wunderlich, U., 2001: Zürcher Totentänze. Europäische Totentanzvereinigungen, Düsseldorf

■ **Beat Näf**, Ausserordentlicher Professor für Alte Geschichte, ist Herausgeber eines Buches zu einer Tagung über die wissenschaftliche Beschäftigung mit Antike und Altertumswissenschaften zur Zeit des Faschismus.

Näf, B. (Hrsg.), 2001: Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus. edition cicerone, Mandelbachtal

■ **Hans-Peter Naumann**, Ordentlicher Professor für Nordische Philologie am Deutschen Seminar, hat zusammen mit John Ole Askedal einen Sammelband herausgegeben, der internationale Beiträge zum Einfluss des Deutschen auf die skandinavischen Sprachen vereinigt.

Naumann, H.-P.; Askedal, J. O. (Hrsg.), 2001: Hochdeutsch in Skandinavien II. Peter Lang, Frankfurt a. M.

■ **Roland W. Scholz**, Privatdozent für Psychologie, hat zusammen mit Sandro Bösch, Michael Stauffacher und Jenny Oswald ein Buch über ökoeffizientes Handeln der SBB herausgegeben.

Scholz, R.W.; Bösch, S.; Stauffacher, M.; Oswald, J. (Hrsg.), 2001: Zukunft Schiene Schweiz 1: Ökoeffizientes Handeln der SBB. ETH-UNS Fallstudie 1999. Rüegger, Zürich

■ **Jürgen Seidel**, Privatdozent für Neuere Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät, hat eine

Arbeit über den Bündner Pietismus publiziert.

Seidel, J., 2001: Die Anfänge des Pietismus in Graubünden. CHRONOS Verlag, Zürich

■ **Harro von Senger**, Privatdozent für Sinologie, hat ein neues Buch über die Kunst der List verfasst.

Von Senger, H., 2001: Die Kunst der List: Strategeme durchschauen und anwenden. Beck, München

■ **Therese Steffen**, Privatdozentin für englische und amerikanische Literatur am Englischen Seminar, hat einen Sammelband zur Neubewertung der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung mitherausgegeben.

Miller, P. B.; Frey Steffen, T., Schäfer-Wünsche, E. (Hrsg.), 2001: The Civil Rights Movement Revisited. Critical Perspectives on the Struggle for Racial Equality in the United States. LIT Verlag, Münster

■ **Rudolf Volkart**, Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre am Institut für schweizerisches Bankwesen, hat ein Buch über Rechnungswesen und Informationspolitik sowie eines über Kapitalkosten und Risiko geschrieben.

Volkart, R., 2001: Rechnungswesen und Informationspolitik. Versus Verlag, Zürich.
Volkart, R., 2001: Kapitalkosten und Risiko. Cost of capital als zentrales Element der betrieblichen Finanzpolitik. Versus Verlag, Zürich

Ein Stück Bildung, bitte

Die laufenden Reformen im akademischen Bildungswesen werden von studentischer Seite teilweise vehement kritisiert. Eine gesamtschweizerische studentische Organisation, die solche Kritik übt, ist der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften (VSS). Hervorgerufen wird die starke Kritik nicht zuletzt aufgrund des fehlenden Einbezugs der Studierenden in die Diskussionen um die Reformen.

VON LUKAS MÄDER

An den Universitäten in der Schweiz finden seit längerem Umstrukturierungen statt. Diese Reformen sind als Teil einer gesamteuropäischen Reform des Bildungssystems auf Hochschulebene zu sehen, die sich auf die 1999 abgeschlossenen Bologna-Verträge stützen. Diesen Reformen steht der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften (VSS) kritisch gegenüber. Er befürchtet, dass durch die vermehrt leistungsorientierte Sichtweise in der Politik eine Ökonomisierung der Hochschulbildung einsetzt. Diese geht einher mit der freien internationalen Handelbarkeit von Bildung, wie sie auch im GATS-Abkommen (General Agreement on Trade in Services) der Welthandelsorganisation (WTO) vorgesehen ist. Es kommen Ängste auf, dass die akademische Bildung ebenso privatisiert wird wie andere, vormals staatliche Betriebe.

Weniger Vielfalt

Eine zweite internationale Gefahr für ein diskriminierungsfreies Hochschulwesen in der Schweiz sieht der VSS in den er-



Ausverkauf der Bildungslandschaft? Der Verband der Schweizerischen StudentInnenschaften befürchtet, dass bei den laufenden Reformen die Interessen der Studierenden zu wenig berücksichtigt werden. (Bild Frank Brüderli)

wähnten Bologna-Verträgen (vgl. auch Artikel S. 5). Mit der Einführung des angelsächsischen Systems von Bachelor- und Master-Abschlüssen werde eine Verschulung der akademischen Bildung eingeleitet und dadurch die mögliche Interdisziplinarität besonders in den Geisteswissenschaften deutlich abgebaut. Pessimistische Stimmen beklagen aufgrund dieser Reformen den Untergang des humanistischen Bildungskonzepts von Humboldt.

Doch für Stephan Tschöpe, Co-Präsident des VSS, ist das Bachelor-Master-System noch aus ganz anderen Gründen untauglich: «Ich sehe in der Schweiz gar keine Nachfrage für einen Bachelor-Abschluss. Ein solcher Halb-Jurist beispielsweise kann doch höchstens als Büro Gummi arbeiten.»

Auch auf Bundesebene beobachtet der VSS einen zunehmenden Leistungsdruck auf die Universitäten: Im April 2000 trat das neue Universitätsförderungsgesetz in Kraft. Dieses sieht neuerdings eine leistungsorientierte Subventionierung anstelle der bisherigen aufwandorien-

tierten vor. Dies fördere den Konkurrenzkampf der Universitäten um Studentinnen und Studenten, anstatt die Qualität der Bildung zu erhöhen. Der VSS bemängelt ausserdem, dass in den vom Gesetz geregelten Gremien keine studentische Vertretung vorgesehen ist.

Positiv gegenüber APS

Der VSS bekämpft aber nicht grundsätzlich jede Reform: «Wir sind für Reformen im Bildungsbereich. Diese müssen jedoch unbedingt den Grundsatz der Chancengleichheit erfüllen», sagt Tschöpe. Gerade einem Anrechnungspunktesystem (APS), dessen Umsetzung in Zürich begonnen hat und an der Universität Bern bereits abgeschlossen ist, steht der Verband positiv gegenüber. Das APS soll den Studenten europaweite Mobilität ermöglichen. Die Umsetzung gerade mit Erhalt der Interdisziplinarität ist jedoch schwierig und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Die laufenden Reformen im akademischen Bildungswesen sorgt mit ihrer Tendenz zu Liberalisierung und Globalisierung

für Ungewissheit über die Zukunft der Hochschulbildung – nicht nur bei den Studierenden. Diese Ungewissheit ist nicht zuletzt auf fehlenden Einbezug der Studentinnen und Studenten in die Ausgestaltung der Reformen sowie eine völlig mangelhafte Informationspolitik zurückzuführen. Um Vertrauen auf Seiten der Studierenden zu schaffen, sollten diese in die Diskussion um die Reformen einbezogen und laufend informiert werden.

Ökonomisierung von Inhalten

Eine wichtige und berechtigte Forderung ist, dass freier Zugang zu einem Hochschulstudium besteht. Für so genannte Teilzeit-Studierende sind beispielsweise die Zeitbeschränkungen bei den neu eingeführten Zwischenprüfungen problematisch. Doch die grösste Gefahr der in Gang gesetzten Reformen scheint eine drohende inhaltliche Ökonomisierung der Bildung zu sein. Einerseits wird dem Studium an der Philosophischen Fakultät eine von vielen Studierenden durchaus erwünschte Struktur verliehen, die an anderen Fakultäten bereits vorhanden ist. Auf der anderen Seite droht durch die zunehmende Verschulung des Studiums und Beschränkungen der Studienzeiten die Spezialisierung der Studierenden auf ein kleines Teilgebiet oder «die systematische Förderung der Fachidiotie», wie es der deutsche Soziologe Wolfgang Sofsky ausdrückte. Um dies zu verhindern, sollten Bildungspolitiker, Universitätsleitung sowie Assistierende und Studierende vermehrt zusammenarbeiten. Denn fachliche Qualität an den Schweizer Hochschulen muss als oberste Maxime aller Reformen gelten.

Lukas Mäder ist Freier Journalist.

Stellungnahme des VSS
zur Umsetzung der Bologna-Deklaration: www.vss-unes.ch/policy/bologna_02_d.html

Stimmt es, dass ...

... MAN ÜBER NACHT WEISSE HAARE BEKOMMEN KANN?

ANTWORT: RALPH M. TRÜEB

Das plötzliche, quasi «über Nacht» einsetzende Weisswerden der Haare stellt ein von der Literatur und Geschichte gern aufgegriffenes Phänomen dar, dem in der dermatologischen Praxis in der Tat auch begegnet wird. Die bekanntesten historischen Beispiele sind der britische Philosoph Thomas Morus und die französische Königin Marie Antoinette, deren Haar angeblich in einer einzigen Nacht, der Nacht vor ihrer Hinrichtung, ergraute. Das «British Medical Journal» berichtete überdies 1947 von einem Fall plötzlichen Ergrauens bei einem Mann, der während der deutschen Luftangriffe auf England in einer Nacht dem Tode im Bombenhagel knapp entronnen und am nächsten

Morgen vollkommen ergraut war. Es liegt auf der Hand, dass es sich hierbei um etwas anderes handelt als das normale Ergrauen der Haare (Canities), bei dem es altersabhängig zur sukzessiven Abnahme der Aktivität der Melaninpigment bildenden Zellen (Melanozyten) im Haarfollikel kommt. Durch den Pigmentverlust treten zunächst vereinzelt weisse Haare auf. Weisse und pigmenthaltige Haare wechseln sich ab, was optisch den Eindruck der grauen Farbe erzeugt.

Das «über Nacht» einsetzende Weisswerden der Haare stellt auch kein Beispiel vorzeitigen Ergrauens (Canities praecox) dar, das definiert ist durch das Erscheinen weisser Haare vor dem zwanzigsten Lebensjahr. Dieses tritt häufiger als genetische Eigenschaft innerhalb von Familien auf, in denen sie von Generation zu Generation weitergegeben wird, oder ist Symptom einer inneren Erkrankung wie Vitamin B12-Mangel, Morbus Basedow oder AIDS.

Das plötzlich einsetzende Weisswerden der Haare (Canities subita) ist demgegenüber Folge eines selektiven Ausfalls der pigmentierten Haare. Auf der Kopfhaut kann eine grosse Anzahl weisser Haare bestehen, auch wenn das Haar noch als dunkel erscheint. Ein schneller Ausfall der dunklen Haare führt dazu, dass die dunklen im Verhältnis zu den weissen Haaren weniger werden, und deshalb das Haar innerhalb kürzester Zeit grau oder



Illustration Romana Semadeni

weiss erscheint. Dieses Phänomen wird heute als eine besondere Verlaufsform des kreisrunden Haarausfalls (Alopecia areata) interpretiert. Bei diesem handelt es sich um einen immunologisch bedingten, gewöhnlich rasch und in umschriebenen Arealen auftretenden Haarausfall mit grosser Formenvielfalt, die vom Pigmentverlust einzelner Haarbüschel über die Ausbildung einzelner oder mehrerer kahler Areale (Alopecia areata) bis zum Ausfall sämtlicher Haare (Alopecia totalis) reicht. Seltener beginnt die Alopecia areata als ein das gesamte Kopfhaar gleichmässig betreffender diffuser Haarausfall. Eine Variante davon führt bei grau melierten Haaren zum diffusen Ausfall nur der pigmentierten Haare und ergibt so das Bild vom «Weisswerden über Nacht».

Aufgrund anekdotischer Berichte teils dramatischer Fälle im Zusammenhang mit einschneidenden Erlebnissen oder Schicksalsschlägen wird häufig psychischer Stress als Ursache angeführt. Fest steht, dass es trotz in der Literatur dargestellter, exemplarischer Einzelfälle von Menschen, die nach akuter Stressbelastung eine Alopecia areata entwickelten beziehungsweise denen die Haare «über Nacht weiss wurden», bis heute keine wissenschaftliche Studie gibt, die nach den Kriterien der evidenzbasierten Medizin einen ursächlichen Zusammenhang mit psychischen Stresssituationen beweist. Auch wenn psychischer Stress deshalb nicht als Ursache der Alopecia areata und damit auch des «Weisswerdens der Haare über Nacht» anerkannt wird, ist nicht auszuschliessen, dass über noch weitgehend unerforschte Wechselbeziehungen zwischen Nerven- und Immunsystem dennoch Zusammenhänge zwischen der psychischen Verfassung und dem Ausbruch oder dem Verlauf einer Alopecia areata bestehen können.

Ralph M. Trüeb ist Privatdozent für Dermatologie und Leitender Arzt an der Dermatologischen Klinik des UniversitätsSpitals Zürich. Er hat zuletzt die Bücher «Haare. Praxis der Trichologie» (Steinkopff, 2002) und zusammen mit Doris Lier «Hauptsache Haar. Das Haar im Spiegel der Medizin und Psychologie» (Rüffer & Rub, 2002) verfasst.

In Kürze

■ Prix Media SANW 2002.

Der mit 10'000 Franken dotierte «Prix Media SANW» wird für publizistische Arbeiten (Text, Bild, Ton) über naturwissenschaftliche Themen vergeben. Die Arbeiten sollen über Zeitungen, Zeitschriften, Radio, Fernsehen oder Internet an ein breites Publikum gelangt sein.

Die Veröffentlichung darf nicht länger als ein Jahr zurückliegen. Ausgeschlossen sind Arbeiten, die sich ausschliesslich an ein wissenschaftliches Publikum richten oder aus dem Bereich kommerzieller oder politischer Werbung kommen. *unicom*

Anmeldefrist bis 30. Juni
Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften SANW
www.sanw.ch/root/docs/prixmedia.html

■ **LuftiBus.** Vor dem Tag des Nichtrauchens, dem 31. Mai, bietet die Lungenliga Zürich zusammen mit der Fachstelle Zürich Rauchfrei Lungenfunktionstests an. Die Angehörigen der Universität Zürich können diesen zehnmütigen Test gratis absolvieren. Die Equipe des LuftiBus steht für Fragen im Hinblick auf einen Rauchstopp zur Verfügung. Auch in diesem Jahr wird ein nationaler Rauch-

stopp-Wettbewerb durchgeführt. Wer im Juni aufs Rauchen verzichtet, kann den Hauptpreis in Höhe von 5000 Franken gewinnen. *unicom*

LuftiBus mit Lungenfunktionstest:

21.–23. Mai, Uni-Zentrum
28.–30. Mai, Uni-Irchel

Wettbewerb zum Tag des Nichtrauchens:

Anmeldung unter:
www.zurismokefree.ch